



VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

SCHWERPUNKT: PORZELLAN

Christian Lechelt: Europa und die *maladie de porcelain*

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Sarah Nell: Bilden und Beraten (Schulbildungsberatung)

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT

Fürstenberg

ÜBER DEN TELLERRAND

Ulrich Brömmling: Munch in Berlin, Muehl in Braunschweig. Wenn Kunst Skandale macht



Stiftung
Braunschweigischer
Kulturbesitz

SOMMER 2019

INHALT

- 1 Editorial
- 2 Stiftungsblicke

SCHWERPUNKT: Porzellan

- 5 Christian Lechelt: Europa und die *maladie de porcelain*
- 8 Gerd Biegel: „Waren, die entbehrlich sind und der Pracht dienen“. Die Gründung von Fürstenberg
- 10 Sebastian Bank: Industrialisierung und Porzellan
- 12 Peter Albrecht: Scherbengericht und Kaffeesatz
- 14 Thomas Miltschus: Große Kunst auf kleinem Format
- 16 Christian Lechelt: Alles neu!? Funktionalistisches Porzellandesign zwischen den Weltkriegen
- 19 Victoria Hasler: Ein Gesicht als Abbild der Geschichte
- 20 Katrin Schwarz: Stromspeicher, Hüftgelenke, Abgasfilter
- 22 Serviceseiten

AUS DER STIFTUNG

- 24 Der Herzog im Interview: Anton Ulrich
- Aktivitäten & Förderungen
- 26 Friedemann Schnur: Porzellan zum Anfassen (Museum Schloss Fürstenberg)
- 28 Sarah Nell: Bilden und Beraten (Schulbildungsberatung)
- 30 Daniel Keding: „Und irgendwann macht es Klick!“ (Musikstipendium)
- 32 Brigitte Moritz: „Das Tor steht auf, das Herz noch mehr“ (Lapidarium)
- 34 Markus Götte: Ganz schön aufregend (Kurzfilmwettbewerb)
- 36 Darek Gebel: Auf den Bühnen *Stielvoll* und *Stielecht* (Summertime Festival)
- 38 Juliane Tegtmeyer: Weltkunst im Schafstall Bisdorf (Soli Deo Gloria)
- 40 Geförderte Medien
- 41 Nachruf: Friedo Sanders
- 42 Stiftungsvermögen vorgestellt: Fürstenberg

ÜBER DEN TELLERRAND

- 44 Neuerscheinungen
- 46 Ulrich Brömmling: Munch in Berlin, Muehl in Braunschweig. Wenn Kunst Skandale macht
- 50 Fine Schaare: ¡Hola! Alo! Hallo! Hello! Als Erasmus+-Teilnehmerin aus Braunschweig in Medias, Rumänien
- 53 Termine
- 54 Wirtschaftsdaten: Veranstaltungschronik 2018
- 56 Teamporträt: Brunhilde Frye-Grunwald
- 57 Impressum



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz,

VIERVIERTELKULT geht ins neunte Jahr. Der große Gedanke, dass es neben den Informationen aus der Stiftung und einigen Blicken über den Tellerrand jedes Mal einen anspruchsvollen Schwerpunkt gibt, hat sich bewährt. In den vielen bisherigen Ausgaben hat die Redaktion die Leserschaft manchmal mit Themen konfrontiert, zu denen immer nur ein – freilich wechselnder – Teil einen besonderen Bezug hatte. Bei *Sepulchralkultur* konnte man wenigstens ein neues Wort lernen. Aber es ging auch um *Gärten*, wo längst nicht jeder einen Garten hat, um *Landwirtschaft*, obwohl nicht jeder Leser seine Lebensmittel selbst anbaut, schon 2012 ging es um *E-Mobilität*, als nur eine Handvoll Leser zumindest einen Hybrid-Wagen fuhr. Die Reihe an Beispielen lässt sich lange fortsetzen. Mit dem Schwerpunkt des aktuellen Sommerheftes kann jeder etwas anfangen. Denn *Porzellan* hat jede und jeder im Schrank und nutzt es, zu Hause, bei der Arbeit oder im Restaurant.

Die SBK hat zum Porzellan einen besonderen Bezug. Denn die Porzellanmanufaktur Fürstenberg war die zweite von einem Regenten gegründete Manufaktur in deutschen Landen. Der Boden, auf dem auch heute noch Porzellan gefertigt wird, gehört der Stiftung. Von diesen Flächen kündigt die Rubrik *Stiftungsvermögen vorgestellt*. Die Artikel des Schwerpunktes gehen weit über Fürstenberg hinaus, und Sie werden staunen, wo Porzellan heute überall zum Einsatz kommt – vom A wie Abgasfilter bis Z wie Zahnimplantat ist alles dabei.

Von Porzellan, von der neuen Dauerausstellung im Museum Schloss Fürstenberg, handelt auch der erste Bericht von den Aktivitäten und Förderungen der SBK. Aber es gibt auch porzellanfreie Seiten: Die Stiftung hat neben vielen anderen Projekten die neue Schulbildungsberatung in Braun-

schweig unterstützt, mit ihren Musikstipendien fördert sie junge Menschen regelmäßig dabei, Musik zum Beruf werden zu lassen. Im ehemaligen Zisterzienserkloster Mariental ist ein Lapidarium entstanden. Ein inklusives Filmfest konnte auch mithilfe unserer Stiftung stattfinden, und das 9. *Summer-time Festival* in Wolfenbüttel benötigte Unterstützung. Künstlerpaare machten das Rittergut Bisdorf im Rahmen des Festivals *Soli Deo Gloria* zu einem Anziehungspunkt. Auch wenn diese Berichte schon vielseitig klingen: Es ist doch immer nur ein kleiner Teil aus den Aktivitäten der Stiftung, den wir hier abbilden können. Da VIERVIERTELKULT aber auch jeweils ein Viertel Jahresbericht der Stiftung ist, gibt es weitere Hinweise auf Aktivitäten auf der Doppelseite *Stiftungsblicke* (S. 2–3), bei den *Geförderten Medien* (S. 40) und in der *Chronik 2018* (S. 54–55).

Auch in diesem Heft geht der Blick von Braunschweig aus in die Welt und zurück. Wir berichten von zwei der größten Kunstskandale, die es je gegeben hat, und von den Reaktionen darauf. Einer der Skandale fand in Berlin statt, der andere in Braunschweig. Und wir erfahren, wie es einer Schülerin aus Braunschweig erging, die am Erasmus+-Austauschprogramm in Rumänien teilgenommen hat. Allen Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe herzlichen Dank!

Ich wünsche unterhaltsame und informative Lektüre und eine gute Zeit!

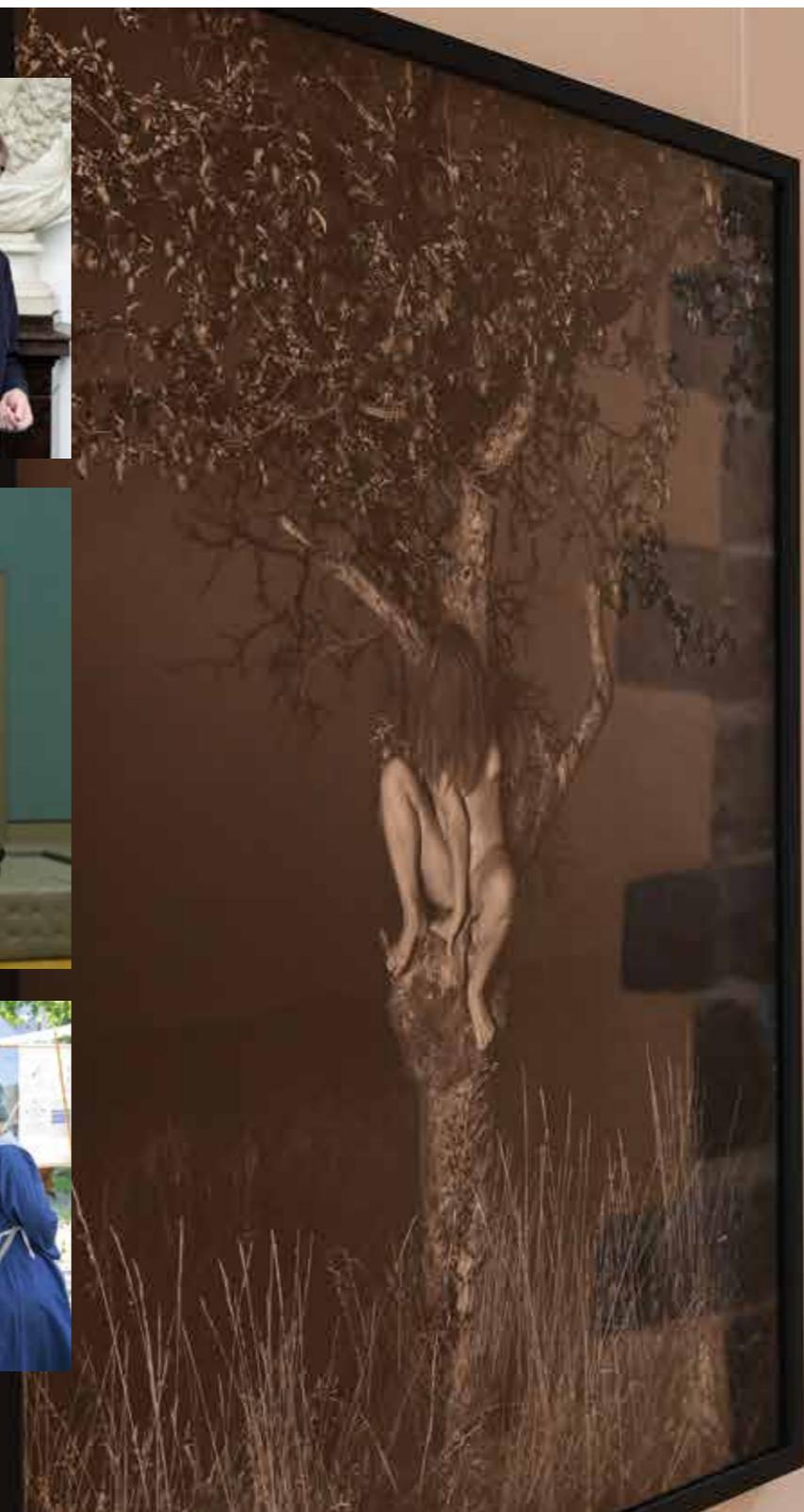
Ihr

Ulrich Markurth

Ulrich Markurth

Präsident der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Stiftungsblicke



Veränderungen im Stiftungsrat und in der Kulturszene: Marit Vahjen hat das Gremium der SBK turnusgemäß verlassen; sie steht weiterhin für den Erfolg des internationalen Filmfestes Braunschweig (A). Das Herzog Anton Ulrich-Museum ist nach Renovierung und Neubau gut aufgestellt: Nun hat der langjährige Direktor Jochen Luckhardt (B) altersbedingt die Leitung des Museums und damit die Mitwirkung im Stiftungsrat an Thomas Richter übergeben (C). Doch es gab auch Kontinuierliches, Wiederkehrendes, dazu gehört die Sommernacht am Kaiserdom genauso wie das Domfest (D). In Braunschweig ist eine der kürzesten Nächte des Jahres gleichzeitig eine der aufregendsten: In der 13. Kulturnacht am 22. Juni 2019 machten 2.500 Kunstschaffende die Stadt zur Bühne (E). Die Ausstellung *Das Schmatzen des Pinsels* mit Werken des Malers Jürgen Brohm brachte einen lauten Titel und ein stilles Gedenken. Denn fünf Tage vor Ausstellungsende verstarb der Künstler (F). Die ganze Stimmungspalette von Heiterkeit bis zur Nachdenklichkeit bot die Schau *Narrenbäume* von Wilhelm W. Reinke, die Menschen in ihrer Beziehung zur Natur inszeniert (großes Bild). UB



Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles. Gilt Margarethes Erkenntnis aus dem *Faust I* auch für das „Weiße Gold“? So bezeichnet man spätestens seit dem 18. Jahrhundert das Porzellan, das man bis dahin aus China importieren musste. So rätselhaft schien allen in Europa dieses Porzellan, dass das lateinische Wort für Geheimnis lange Zeit explizit für das Geheimnis der Porzellanherstellung stand: Wer konnte das *Arkanum* in seinen Besitz bringen? Am sächsischen Hof kam man dem Rätsel vor 311 Jahren auf die Spur. August der Starke war vernarrt in Porzellan wie viele nach ihm, aber bei manchem ruft Porzellan bestenfalls Desinteresse hervor; dann sammelt man wenigstens nicht für den nächsten Polterabend. Nach Meißen ist Fürstenberg die zweite von überhaupt nur vier Porzellanmanufakturen des 18. Jahrhunderts, die heute noch produzieren, auch KPM und Nymphenburg gehören dazu. Herzog Carl I. sah Porzellan früh als Wirtschaftsfaktor. Der Grund und Boden der Porzellanmanufaktur ist bis heute Eigentum der SBK. Gründe genug, dem Porzellan einen Schwerpunkt zu widmen. Viele haben mit Kenntnis und Einsatz dazu beigetragen, dass Porzellan hier nicht wirkt, als sei es mit dem Begriff „Tischgeschirr“ angemessen beschrieben, allen hierfür herzlichen Dank. Christian Lechelt gebührt besonderer Dank: Der Leiter des Museums Schloss Fürstenberg hat VIERVIERTELKULT bei der Auswahl von Artikeln und Autoren geholfen. Schließlich geht ein Dank an die Porzellanmalerin Ingeborg Sack. Denn weißes Gold ist nicht immer weiß. Besonderen Wert erhalten viele Stücke erst durch ihre Bemalung. Unser Fotograf Andreas Greiner-Napp hat sich daher in der Berliner Werkstatt der Künstlerin umgesehen und die Bilder gemacht, mit denen der Grafiker Peter Wentzler in diesem Schwerpunkt wie stets eine eigene Geschichte erzählt. UB

Europa und die *maladie de porcelaine*≠

Die Faszination eines einzigartigen Werkstoffs

von Christian Lechelt

Wie kaum ein anderes Material hat es die Menschen in Europa fasziniert und jahrhundertlang um sein Geheimnis rätseln lassen: das Porzellan. Vor der Entdeckung des Seewegs nach Asien kam Porzellan nur in geringen Stückzahlen in den Westen. Als die Niederländer begannen, ab dem 17. Jahrhundert per Schiff Porzellan im großen Stil nach Europa zu importieren, wurde aus der bewunderten, exotischen Rarität ein begehrtes Luxusprodukt. Der Besitz des Porzellans aus China und Japan wurde zu einem wichtigen Bestandteil höfischer Repräsentation, sei es als Ausstattungsstück oder als Gebrauchsgut für den Genuss der neuen Heißgetränke Kaffee, Tee und Schokolade.

Die Faszination des Porzellans weckte bald den Wunsch, es selbst herstellen zu können. Die Alchimisten Europas suchten lange Zeit vergeblich nach dem *Arkanum*, dem Geheimnis der Porzellanherstellung, erst im 18. Jahrhundert sollte dies gelingen. Der sächsische Kurfürst Friedrich August I. – als August II. König von Polen und besser bekannt als August der Starke – war ein geradezu manischer Porzellansammler, weshalb er unbedingt das begehrte Gut im eigenen Land herstellen wollte. Der sächsische Hofgelehrte Ehrenfried Walther von Tschirnhaus unternahm entsprechende Versuche und korrespondierte darüber auch mit Gottfried Wilhelm Leibniz. Es bedurfte aber noch des Talents des Apothekerlehrlings Johann Friedrich Böttger, um endlich ans Ziel zu gelangen. Wichtigster Faktor war die Verwendung der richtigen Rohstoffe, entscheidend war die Auswahl der Tonsubstanz: Kaolin. Dabei handelt es sich um einen weißen, sehr feinen und feuerfesten Ton, der zuerst im erzgebirgischen Aue gefunden wurde. 1708 erhielt August der Starke die offizielle Mitteilung über die erfolgreiche Erfindung des europäischen Porzellans und nach weiteren zwei Jahren des Experimentierens erließ er das Dekret zur Gründung der ersten Porzellanmanufaktur in Meißen.

Erst Glühbrand, dann Glattbrand

Die ersten Jahre der Porzellanmanufaktur in Meißen waren der Verbesserung der Rezeptur und der Etablierung flüssiger Produktionsprozesse gewidmet. Die damals entwickelte Technologie ist im Grundsatz auch heute noch gültig: 50 % Kaolin und jeweils 25 % Quarz und Feldspat werden feinst vermahlen, mit Wasser aufgeschlämmt und vermischt, sodann wird die Masse entwässert und geknetet, worauf ein mehrmonatiger Lagerungs- und Reifungsprozess folgt. Erst dann kann sie in Form gebracht werden. Im 18. Jahrhundert geschah dies vornehmlich auf der Töpferscheibe, wo es zu Gefäßen gedreht wurde, oder in Gipsformen, in die man die Masse drückte. Kompliziertere Formen, insbesondere



Bei der Gründung der Manufaktur Fürstenberg war Porzellan Hightech.

Figuren, werden aus getrennt ausgeformten Einzelementen im noch leicht feuchten Zustand mittels Porzellanschlicker zusammengesetzt. Nach dem Formen müssen die Stücke trocknen und werden ein erstes Mal bei etwa 1000 Grad gebrannt. Dieser erste, Glühbrand genannte Brennvorgang dient der Festigung des Objekts, um es für den Auftrag der Glasur vorzubereiten. Die Glasur besteht im Weitesten aus denselben Rohstoffen wie die Porzellanmasse, nur in einem anderen Mischungsverhältnis. Die verglühten Porzellane werden in den dünnflüssigen Glasurbrei getaucht oder damit besprüht, danach folgt der zweite und entscheidende Glattbrand. Erst bei Temperaturen um 1400 Grad und einem Wechsel der Ofenatmosphäre von sauerstoffreich (oxidierend) zu sauerstoffarm (reduzierend) entsteht aus dem stumpf-weißen, unscheinbaren Rohstoffgemisch das strahlend glänzende und durchscheinende Porzellan. Verantwortlich ist dafür der im Brand vollzogene Sinterungsprozess, das heißt die Masse beginnt zu schmelzen, zu verglasen und sich zu verdichten. Aus diesem Grund ist ein fertig gebranntes Porzellanstück stets etwa ein Sechstel kleiner als das ungebrannte Objekt.

August der Starke war nach der erfolgreichen Manufakturgründung energisch darauf bedacht, das Produktionsgeheimnis zu schützen. Dennoch wurde das Arkanum verraten und so konnte bereits 1718 in Wien mit kaiserlichem Privileg durch Claudius Innocentius du Paquier die zweite Porzellanmanufaktur Europas gegründet werden. Mit einer größeren Ladung illegal ausgeführten Kaolins konnten Francesco Vezzi und sein Sohn Giovanni ab 1720 für ein

paar Jahre in Venedig eine Porzellanmanufaktur betreiben. In Frankreich wurde erfolgreich das technologisch noch kompliziertere Frittenporzellan produziert, das allerdings kein Kaolin enthielt. Hier ragte die königlich privilegierte Manufaktur von Vincennes heraus, die 1738 gegründet wurde und später nach Sèvres umzog.

Meißen vermochte es bis in die 1740er Jahre seine Monopolstellung zu behalten. Erst die Jahrhundertmitte sah einen plötzlichen Gründungsboom, vor allem in Mitteleuropa. Die Vielzahl der in den Ländern des Heiligen Römischen Reichs gegründeten Manufakturen stand im Zusammenhang mit den wirtschaftspolitischen Vorstellungen des Merkantilismus und dem Repräsentationsbedürfnis der jeweiligen Landesherren. So verband der Gründer der Porzellanmanufaktur Fürstenberg, Herzog Carl I. zu Braunschweig-Lüneburg, mit der Einrichtung des Betriebs die Hoffnung, einen wirtschaftlich darniederliegenden Teil seines Herzogstums auch zum Wohl der Untertanen zu entwickeln. Hierbei muss man vergegenwärtigen, dass die Porzellanherstellung in dieser Zeit als eine neue und hochstehende Technologie wahrgenommen wurde – Hightech würde es heute heißen.

Hochstapler und Geheimniskrämer

Der Aufbau der Manufaktur Fürstenberg war charakteristisch für diese zweite Gründungsphase der europäischen Porzellan Geschichte. Der Herzog initiierte die Gründung und stellte das erforderliche Kapital zu Verfügung, die Umsetzung oblag den Hofbeamten. In diesem Fall war es

SCHWERPUNKT

der Hofjägermeister Johann Georg von Langen, der naturwissenschaftlich versiert war und auch über keramische Kenntnisse verfügte. Jedoch hatte er keine Kenntnis des eigentlichen Arkanums, weshalb man sich eines sogenannten Wanderarkanisten bediente. Dabei handelte es sich um aus anderen Manufakturen entwichene Kräfte, die in der Regel nur bedingt ausreichendes Wissen um die Porzellanherstellung hatten. Oft waren es regelrechte Hochstapler, die ihre Auftraggeber narren. In Fürstenberg war es der Porzellanmaler Johann Christof Glaser, der zuvor in einer Hausmalereiwerkstatt in Bayreuth tätig gewesen war, also einem Kleinbetrieb, in dem Porzellan nicht hergestellt, sondern lediglich dekoriert wurde. Er hatte sich unter Vorlage von selbst bemalten Meißner Tassen, die er als eigene Produkte ausgegeben hatte, am Braunschweiger Hof vorgestellt, woraufhin er engagiert wurde. Von 1747 an experimentierte er im ehemaligen Jagdschloss Fürstenberg und es dauerte fast sechs Jahre, bis sein Betrug schließlich aufgeflog. Erst die Abwerbung des Betriebsleiters der Porzellanmanufaktur in Höchst, die bereits 1746 als zweite Manufaktur in Deutschland gegründet worden war, sollte schließlich zum Erfolg führen.

Die meisten Porzellanmanufakturen lösten die mit ihnen verbundenen wirtschaftlichen Hoffnungen nicht ein. Den hohen Kosten für technische Einrichtung, Rohstoffe und Arbeitskräfte standen zumeist keine entsprechenden Umsätze gegenüber. In Fürstenberg dauerte es beispielsweise über 20 Jahre, bis die Manufaktur erstmals einen Profit erwirtschaftete. Die große Zahl der Manufakturen resultierte aber in einer überaus reizvollen künstlerischen Vielfalt, wobei es durch Ortswechsel von Manufakturen oft zu Form- und Dekorwanderungen kam.

Mit dem Ausklang des Jahrhunderts und der Ablösung des Rokocos durch den Klassizismus war die große Zeit der Porzellan Kunst vorüber. Auch die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche am Ende des 18. Jahrhunderts und die damit einhergehenden wirtschaftlichen Verwerfungen waren denkbar schlechte Rahmenbedingungen. So stellten die meisten Manufakturen ihren Betrieb ein. In Deutschland haben nur vier bis in die Gegenwart überdauert, die als lebendige Kulturgüter heute eine besondere Bedeutung haben, darunter Fürstenberg.

Dr. Christian Lechelt ist Kunsthistoriker und leitet das MUSEUM SCHLOSS FÜRSTENBERG.



„Waren, die entbehrlich sind und der Pracht dienen“

Herzog Carl I. und die Gründung der Porzellanmanufaktur Fürstenberg

von Gerd Biegel

Es war ein bewegtes Jahrhundert, in das Leben und Regierung des braunschweigischen Herzogs Carl I. (1713–1780) fielen. Die Aufklärung setzte die Zeichen der Zeit, und von ihren Ideen und Auswirkungen war auch das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel vielfältig betroffen, denn alle Bereiche des öffentlichen und des privaten Lebens in Europa befanden sich in gewaltigem Umbruch. Wesentliche Kräfte, die den Weg in die Moderne bestimmten, waren ein hoher Bedarf des Staates an qualifiziert ausgebildeten Verwaltungs- und Arbeitskräften sowie neue funktionsbedingte Führungsschichten in Handel, Militär und Wissenschaft mit hohem Bildungsanspruch. Steht für das Anliegen von Bildung und Wissenschaft im Jahr 1745 durch Carl I. die Gründung des Collegium Carolinum, der heutigen Technischen Universität, so für die Modernisierung der Wirtschaft beispielhaft die Gründung seiner Porzellanmanufaktur in Fürstenberg im Jahr 1747.

Wissenschaft und Wirtschaft waren für den jungen Landesherren zentrale Verantwortungsbereiche des Staates auf dem Weg einer grundlegenden Modernisierung des Landes, die Carl I. in mehreren Entwicklungsphasen getragen von den Ideen der Aufklärung auch gelang.

In seinem Bestreben, Wirtschaft und Handel im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel voranzubringen, war schließlich die Errichtung einer Porzellanmanufaktur durchaus im Interesse des Herzogs. Angesichts des hohen Prestiges, das Porzellan im 18. Jahrhundert erfuhr, schien die Herstellung von Geschirr, Tafelaufsätzen, Vasen, Büsten und anderen Gegenständen des gehobenen Anspruchs aus Porzellan gute Absatzmöglichkeiten im In- und Ausland zu versprechen. Zudem lockte die Aussicht, für die Hofhaltung Luxusgegenstände aus landeseigener Produktion zu schaffen, die zugleich als landesherrliche Ehren- und Gastgeschenke von Herzog und Land für fremde Höfe und Herrscher geeignet waren, zur Repräsentation und zur Hebung des Ansehens des Landesherren beizutragen.



Am 11. Januar 1747 erließ Herzog Carl I. eine Verfügung zur Errichtung einer entsprechenden Manufaktur in Fürstenberg: *Von Gottes Gnaden Carl, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, demnach Wir gnädigst wollen, daß der Virtuose Glaser die mit Verfertigung des echten Porcellans angefangene Arbeit auf dem Schlosse zu Fürstenberg, woselbst Unser Hof-Jäger Meister von Lange ihm möglichst assistiren wird, fortsetze, in der gnädigsten Zuversicht, daß derselbe allen möglichsten Fleiß und Bemühung ferner anwenden werde, um das Werk zu Stande zu bringen, Wir auch zu solchem Ende besagtem Hof-Jäger-Meister gnädigst aufgegeben haben, ein Zimmer auf dem Schlosse zu Fürstenberg vor denselben aptiren zu lassen, und sonst das nötige wegen der Einrichtung alles, dessen er, Glaser bedürftig, mit ihm zu verabreden, und das behüfig darnach, auch die nötigen Ausgaben zu verfügen; Als wird solches besagtem Glaser zu seiner Nachachtung hiemit bekannt gemacht und derselbe an Unserm Hof-Jäger-Meister von Lange dahin verwiesen.*

Der Virtuose als Betrüger

Als Standort zur Errichtung der Porzellanmanufaktur bot Schloß Fürstenberg gute Voraussetzungen: Neben vorhandenen Gebäuden, die für die Zwecke der Manufaktur erweitert wurden, trugen vor allem die infrastrukturell ver-

kehrsgünstige Lage an der Weser als Transportweg sowie der Waldreichtum des Solling als Rohstoffgarant zu einer positiven Standortentscheidung bei. Die Direktion wurde dem Hofjägermeister Johann Georg von Langen (1699–1776) übertragen. Der in der Urkunde erwähnte Virtuose Johann Christof Glaser dagegen, der vorgab, das Arkanum – das Geheimnis der Porzellanherstellung – zu beherrschen, erwies sich letztlich als Betrüger. Zunächst ging daher der Aufbau der Manufaktur und der Produktion nur unter großen Schwierigkeiten voran, zumal die Manufaktur durch die angespannten Verhältnisse der Landeskasse von Anfang an unter gravierender Finanznot litt. Daher konnte der erste Brand der Ware erst drei Jahre nach Gründung der Manufaktur stattfinden. Eine Wende trat ein, als Johann Kilian Benckgraff (1708–1753) am 6. Mai 1753 mit seinem Schwiegersohn, dem Maler Johann Zeschinger (1723–nach 1774), und dem Bossierer Simon Feilner (1726–1798) in Fürstenberg die Arbeit aufnahm. Von diesem Zeitpunkt an gelangte das Unternehmen zum Erfolg. Als im Dezember 1753 dem Herzog erste Proben der Produktion übersandt wurden, zeigte sich dieser äußerst zufrieden und bewilligte schließlich als besondere Gunst das Recht, die Erzeugnisse seiner Manufaktur zukünftig mit einem blauen „F“ zu kennzeichnen: *daß ein F zum Zeichen auf die verfertigte Porcellain Waaren gesetzt werde.*

„ Wir gnädigst wollen, daß der Virtuose Glaser die mit Verfertigung des echten Porcellans angefangene Arbeit auf dem Schlosse zu Fürstenberg fortsetze.

Messestadt Braunschweig als Absatzmarkt

Der Vertrieb des braunschweigischen „Goldes“ wurde in erster Linie von Fürstenberg und einer Niederlassung in Braunschweig organisiert. Die Residenzstadt Braunschweig bot gute Absatzchancen, zumal die jährlichen Messen eine große Zahl von Interessierten und Händlern in die Stadt lockten. Mit Annoncen, die sich an das Messepublikum wandten, suchte man den Verkauf des Porzellans zu fördern: Die Niederlassung in Braunschweig diente zugleich als Musterausstellung, die Kunden und Besuchern einen Einblick in die Produktion der Manufaktur gaben. In einem Brief an Herzog Carl I. heißt es dazu im Jahr 1767 über den zukünftigen Absatz des Porzellans: *Alles hängt nun davon ab, ob und in welchem Maße das Porzellan verkauft wird. Das kann nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden, denn hier handelt es sich um Waren, die entbehrlich sind und der Pracht dienen.* Die Pracht mit dem blauen „F“ aber hatte Zukunft, denn die Gründung in Fürstenberg steht zugleich für exklusive Qualität und Nachhaltigkeit, denn die Manufaktur von Herzog Carl I. besteht noch heute in ihrem 272. Jahr.

Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel ist Gründungsdirektor des Instituts für Braunschweigische Regionalgeschichte und Geschichtsvermittlung, TU Braunschweig

Industrialisierung und Porzellan

Porzellan des bürgerlichen Zeitalters

von Sebastian Bank



Das lange 19. Jahrhundert gilt in der Geschichtsforschung allgemein als das *bürgerliche Zeitalter*. Mit den politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen, die als Katalysator der Industrialisierung wirkten, entstand eine neue Elite – das Bürgertum. Im 18. Jahrhundert

war vornehmlich der Adel finanziell befähigt, Porzellan für die Tafel und zur Ausschmückung seiner Schlösser zu erwerben. Der technische Fortschritt, einhergehend mit neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten und finanziellen Erfolgen, erlaubte es nun einem größeren Kreis, repräsentative Wohnungen und Villen zu beziehen und entsprechend angemessen auszustatten.

Nach der Gründung der ersten Porzellanmanufaktur in Sachsen im Jahr 1710 fanden sich bereits zur Mitte des 18. Jahrhunderts an vielen großen Fürstenhöfen Produktionsstätten des *Weißes Goldes*, so die 1747 gegründete Manufaktur Fürstenberg im Herzogtum Braunschweig. Sie alle haben gemeinsam, dass sie unter der Protektion des jeweiligen Landesherrn produzierten und sich künstlerisch weitgehend frei entfalten konnten. Aufwändige Malereien, Vergoldungen und komplizierte Ausformungen von Henkeln, Blüten und Reliefs sind bestimmend für die Zeit des Rokoko, einer der künstlerischen Hochphasen der deutschen und europäischen Porzellanproduktion.

Die Konkurrenz schlief nicht

Mitte des 19. Jahrhunderts litten die alten, etablierten Manufakturen jedoch unter finanziellen und künstlerischen Schwierigkeiten, denn die Konkurrenz schlief nicht. Auf der einen Seite erfreute sich das kostengünstiger zu produzierende Steingut mit Umdruckdekoren nach Vorbildern aus England großer Beliebtheit. Auf der anderen Seite waren es die bürgerlich initiierten Porzellanfabriken, überwiegend in Böhmen und Schlesien, die mit neuen Herstellungsprozessen und -abläufen sowie mit modernen Formen für ernsthafte Umsatzeinbußen in den Traditionsunternehmen sorgten. Manche Manufakturen legitimierten sich neben dem Alltagsgeschäft mit Erzeugnissen für den höfischen Kontext und entsprechende Geschenke, wie es in Berlin und Nymphenburg der Fall war. Die Porzellanmanufaktur in Fürstenberg hingegen produzierte in den 1840er Jahren wirtschaftlich beständig und trug sich selbst. Hier stand wahrscheinlich die Idee staatlicher Gewerbeförderung im Vordergrund, die 1859 zur Verpachtung und entsprechenden Privatisierung führte. Fortan trug sie, bis in das 20. Jahrhundert hinein, den Namen *Fürstenberger Porzellan-Fabrik*.

Neue, alte Formen

Doch was zeichnete das Porzellan des *bürgerlichen Zeitalters* aus? Betrachtet man die Mitte des 19. Jahrhunderts, ist

”

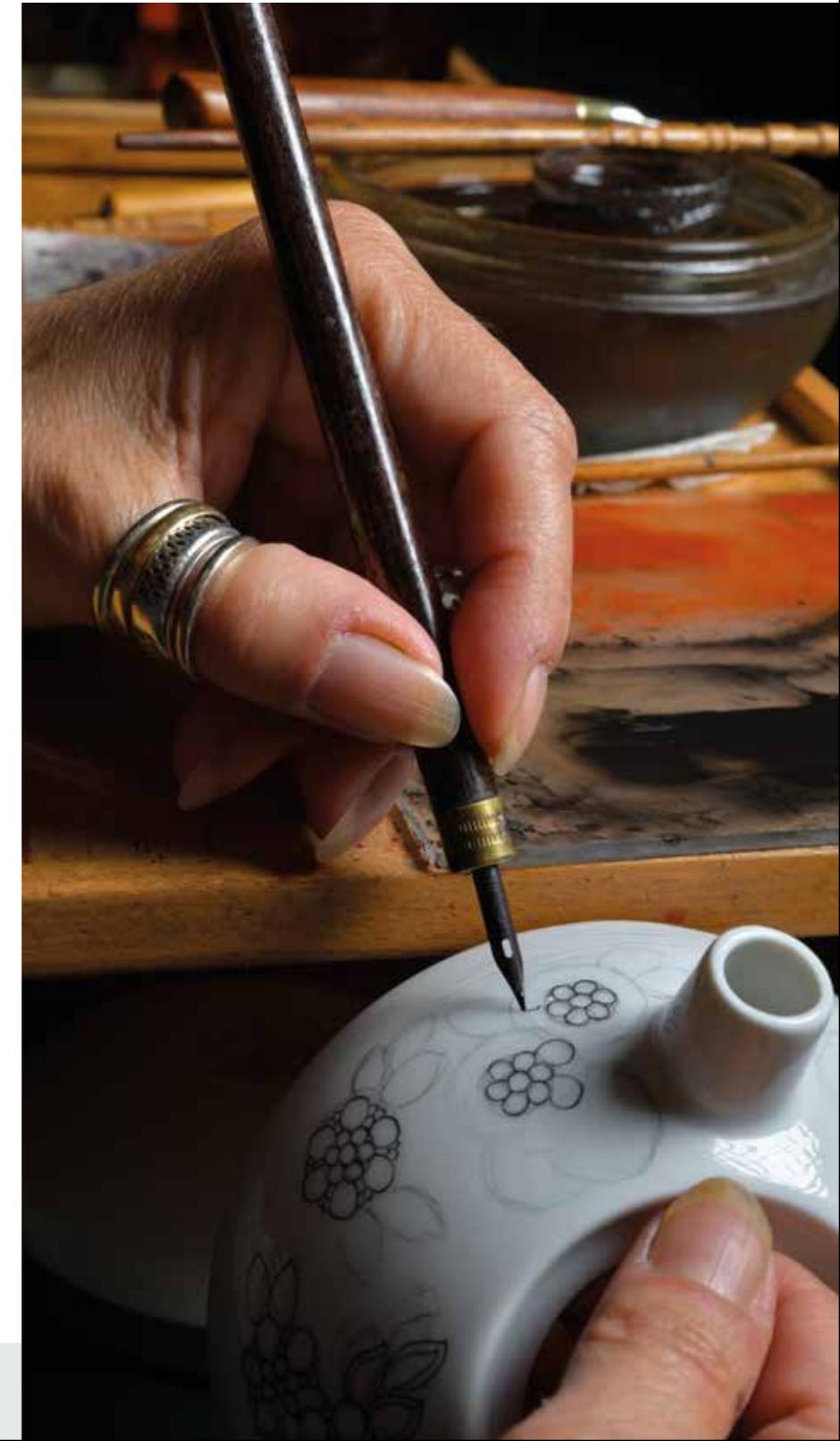
Die Porzellanmanufaktur in Fürstenberg produzierte in den 1840er Jahren wirtschaftlich beständig und trug sich selbst.

die Produktion in Fürstenberg im Bereich der Geschirrproduktion als exemplarisch zu bezeichnen. Häufig als *Gründerzeit* bekannt, wurden um 1870/80 und auch schon in den Jahrzehnten zuvor ältere Motive und plastische Elemente aufgegriffen, die dem Barock, aber auch der Gotik, Renaissance, dem Rokoko oder dem Klassizismus angehörten. Dabei spricht man vereinfacht vom Historismus, der sich damals auf weite Bereiche des Lebens auswirkte. Architektur, Mode, Alltagsgegenstände – wozu auch das Porzellan ab dieser Zeit gehörte – bedienten sich mal mehr und mal weniger getreu der älteren Epochen. Die Gefäßtypen erschienen indes voluminöser und teils griffiger als noch im 18. Jahrhundert. Dies hing natürlicherweise mit der erhöhten Menge des Konsums und den größeren Kreisen zusammen, die zum Kaffee oder Diner geladen wurden. In der Porzellanmanufaktur an der Weser entstanden die *Formen G,T und Q*, angelehnt an böhmische und preußische Vorbilder, die mit einfachen Dekoren in Gestalt von verschiedenfarbigen Streifen und Vergoldung, aber auch mit effektvollen, schimmernden Lüsterdekoren, staffiert wurden; andere Arbeiten zeigten sich hingegen beeinflusst von den Weltausstellungen und den dort erstmals gezeigten japanischen Kunstobjekten. Mit neuartigen Stahldruckdekoren wurden Motive mit Vögeln zwischen Blüten und Geäst auf das Porzellan aufgebracht. Auffällig ist zu dieser Zeit, dass die Formen in Fürstenberg neu entwickelt wurden und nicht etwa auf ältere, überlieferte Formen zurückgegriffen wird, wie es dann im 20. Jahrhundert üblich war.

Langsam bröckelndes Ende

Die Ornamentik des Jugendstils, die um 1900 Anklang fand, wurde anfangs mit den Formen des Neurokokos kombiniert, um sie vielleicht auf diese Weise auch dem Bürgertum schmackhaft zu machen. Doch von dieser Vermischung löste man sich bald und so entstand bis zum Ersten Weltkrieg eine neue Vielfalt an Formen und Dekoren, die klingende Namen wie *Erika* oder *Lilly* trugen und in ihrer Schlichtheit einen wichtigen Beitrag zur Reform der angewandten Kunst in dieser Zeit leisteten. Nach Kriegsende wurde 1919 das Bauhaus in Weimar gegründet. Dieses war geradezu der Antagonist des *bürgerlichen Zeitalters* und erzählte mit seinen Entwürfen eine ganz andere Geschichte.

Sebastian Bank ist Kunsthistoriker und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Historischen Archiv Krupp in der Villa Hügel in Essen.





Scherbengericht und Kaffeesatz

Über magische Verbindungen von gutem Porzellan und feinem Kaffee.

von Peter Albrecht

Porzellan schützt vor Gift – 1571–1642

„5, wult du uns Gifft beybringen / Die Porzellane wird uns in der hand zuspringen / Und sagen, was du thust.“
Martin Opitz, Barockdichter, Wittenberg 1642

„... heut zu tag bauchen die grossen Potentaten ir porzelach / welches man für die edligsten und theuristen trinckgeschirr achtet / darin kein gifft bleiben soll.“
Johannes Mathesius, Theologe, Steinkundler, Nürnberg 1571
Leider hat sich nicht bewahrheitet, dass der Gebrauch von Porzellan oder Bergkristall hilft, sich vor Gift zu schützen. Schon im 18. Jahrhundert hatte sich diese Erkenntnis durchgesetzt. Eigentlich schade.

Guter Kaffee erfordert gutes Porzellan – 1582

„Under andern habens ein gut getränk / welliches sie hoch halten / Chaube von inen genennet / das ist gar nahe wie dinten so schwartz / unnd in gebresten / sonderlich des Magens gar dienlich. Dieses pflegens am Morgen frü / auch an offnen orten / vor jedermeniglich ohne alles abscheuen zutrinken / aus irdenen und porcellanischen tieffen Schälelein / so warm / daß sies können erleiden“
Leonhard Rauwolf, Arzt, Botaniker, Augsburg 1582

Rauwolf bereiste vom 18. Mai 1553 bis zum 12. Februar 1576 inkognito den damals für Europäer verbotenen Orient. Der Rohkaffee dürfte zu dieser Zeit aus Mocca, also aus dem Jemen oder dem Stammland des Kaffees, Äthiopien, gekommen sein, die Porzellanschälchen aus China, allenfalls käme noch Japan in Frage. Dass Porzellantassen besonders geeignet sind, daraus einen Schluck wohl-schmeckenden, wohltemperierten Kaffee zu genießen, ist heute Allgemeingut, auch To-Go-Becher werden daran nichts ändern.

Zerschlägt man das Kaffeegeschirr, dann trinken die Leute auch keinen Kaffee mehr. – Hildesheim 1780

„Hildesheim, den 1. December. Die neue Landesherrliche Verordnung gegen den Kaffee enthält folgende merkwürdige Stelle: ‚Eure Väter, deutsche Männer, tranken Brand-

wein und wurden bey Bier, wie Friedrich der Große, auferzogen, waren fröhlich und gutes Muths. Dieß wollen wir auch; ihr sollet den reichen Halbbrüdern deutscher Nation Holz und Wein, aber kein Geld mehr für Kaffee schicken; alle Töpfe, vornehme Tassen und gemeine Schälchen, Mühlen, Brennmaschinen, kurz alles, zu welchem das Beywort Kaffee zugesetzt werden kann, soll zerstört und zertrümmert werden, damit dessen Andenken unter unsern Mitgenossen zunichtet sey. Wer sich unterstehet, Bohnen zu verkaufen, dem wird der ganze Vorrath conficirt und war sich wieder Saufgeschirre dazu anschafft, kömmt in Karren.“
Königl. Privilegirte Berlinische Staats- und Gelehrte Zeitung vom 9. December 1780.

Ähnliches stand einige Tage zuvor schon im Frankfurter Staats-Ristretto, beide waren zu ihrer Zeit hochangesehene Zeitungen und im ganzen Deutschen Reiche verbreitet. Doch es waren – um es mit heutigen Worten zu sagen – fake news. Eigentlich hätte das sofort auffallen müssen. Einmal ist es schlicht unvorstellbar, dass der Erzbischof von Köln als zuständiger Landesherr sich eines Ausdrucks Friedrich des Großen in seinen amtlichen Verlautbarungen zu eigen macht. Und „deutsche Männer“, „deutsche Nation“, „Halbbrüder“ und „Mitgenossen“, das waren keine Bezeichnungen, die damals im amtlichen Verlautbarungen einen Platz hatten. Zum anderen war es nach den damals üblichen Gebräuchen unvorstellbar, dass die Obrigkeit Eigentum ihrer Untertanen einfach zerschlug, also vernichtet. Ein solches Recht stand ihr nur zu, wenn die zu zerstörenden Gegenstände bei Straftaten eingesetzt worden wären. Warum haben das die Blattmacher nicht bedacht? Nun, es gab schon lebhaft Bemühungen, den Kaffeeverbrauch, besonders der Landbevölkerung, einzuschränken. Allerlei entsprechende Verordnungen wurden erlassen, die erste davon im Deutschen Reich 1764 im Herzogtum Braunschweig.

Der Erfolg war im Übrigen umwerfend, nun wollte und musste man Kaffee trinken und wenn irgend möglich dazu auch Porzellantassen haben. Auch in Fürstenberg profitierte man so von dieser Politik.

Werbung für Porzellan zur Zeit der Braunschweiger Messe 1780

„In dem Fürstl. Porcelainlager auf dem Neuenhofe [in Braunschweig], alle Sorten Fürstenberger echte Porcelainwaaren, als: Tafelservice bunt und blau bemahlet, Caffee-geschirr mit allen Arten bunte Mählereyen, wie auch blau und weiß nach sogenannter Dresdner Art bemahlet, ferner Figuren,

”

... alles, zu welchem das Beywort Kaffee zugesetzt werden kann, soll zerstört und zertrümmert werden.



Galanterien, Vasen, Pots pouris, Bas reliefs & c. in der besten Qualität, und um die billigsten Preise; es werden auch Bestellungen angenommen, und so prompt als möglich besorget.“
Braunschweigische Anzeigen 10. Stück 1780

Und das Angebot heute? Folgen Sie den Links auf den Serviceseiten 22–23.

Dr. Peter Albrecht ist Wirtschafts- und Sozialhistoriker. Er war zuletzt Akademischer Direktor an der TU Braunschweig.



Große Kunst auf kleinem Format

Die Porzellanmalerei macht aus dem weißen Gold einen bunten Schatz

von Thomas Miltschus

Es wird auch das weiße Gold genannt – Porzellan. Es war und ist dessen strahlender, weißer Glanz der Oberfläche, der leicht durchscheinende Schimmer der Glasur, der seit jeher die Menschen begeisterte. Jedoch sind es ebenso die auf Gebrauchs- und Ziergegenstände in leuchtenden Farben gemalten vielfältigen Motive und Szenarien, die den besonderen Reiz des Porzellans ausmachen. Wie breit das Motivspektrum innerhalb einzelner Epochen war, ist am Beispiel Fürstenberg erläutert.

Das Angebotsspektrum der Porzellanmanufaktur Fürstenberg im 18. Jahrhundert reichte von Einzelfiguren und Figurengruppen über Gebrauchsgegenstände wie Kaffee-, Tee-, Schokoladen- und Tafelservice sowie Galanteriewaren bis hin zu Zierartikeln wie Vasen, Leuchter und Blumentöpfe. Fast alles wurde mit einem gemalten Dekor versehen. Gerade die Porzellane aus Fürstenberg zeichnen sich dadurch aus, dass sie meist mit großflächig angelegten Malereien verziert wurden, die eine hohe malerische Qualität aufweisen. Dafür verfügte die Manufaktur über qualifizierte Maler, die immer auf einzelne Motivbereiche spezialisiert waren. Welche Motive oder Dekore auf die Porzellane gemalt wurden, gab in der Regel der Auftraggeber vor. Bei Tafelservices wurde die Auswahl der Motive und deren Arrangement auch von Gesichtspunkten des Anrichtens der Speisen und des Eindeckens der Tafel bestimmt. Gerade Tafelservice, aber auch Service für die Modegetränke Kaffee, Tee und Schokolade oder Ziergegenstände wie Vasen boten viel Platz für Malereien.

Vermehrt tauchen die folgenden Motivkategorien auf Fürstenberg-Porzellan auf: Bei der Blaumalerei wurden die Motive, meist die nach asiatischen Vorbildern stilisierten Dekore *Fels und Vogel* oder das Strohblumenmuster, in blauer Farbe vor dem Glasieren aufgemalt. Am häufigsten, und wegen ihres großen zur Verfügung stehenden Farbspektrums beliebt, waren die Dekore in Aufglasurtechnik. Dabei wurden die Schmelzfarben nach dem Glasieren auf das Porzellan aufgemalt und im anschließenden Brand mit diesem fest verbunden. Hier waren über das gesamte 18. Jahrhundert hindurch Blumen- und Fruchtmalereien

besonders beliebt. Als einzelne Blumen oder Früchte oder in Bouquets, Girlanden und Gruppen arrangiert, zieren sie die Oberflächen der Porzellane. Beliebt waren sie auch, da man sich damit die Natur, in diesem Fall die beherrschte, unveränderliche Natur, in den Innenraum holte. Ebenso der Natur verhaftet waren die Vogeldarstellungen.

Tafelservice mit Weserchinesen

Von ausgesprochen künstlerischer Qualität zeichnen sich in Fürstenberg die Malereien mit Landschaftsdarstellungen aus. Die Motive hierfür waren sehr vielfältig. Bis in die 1760er Jahre, auch darüber hinaus wurden ideale und fantastische Landschaften gemalt, die keine reale Vorlage besaßen. Dazu zählen auch die sogenannten Kauffahrteiszene, die meist einen Ausschnitt einer Küstenlandschaft mit Schiffen und Kaufleuten zeigen. Sie zeugen wie die Chinoiserien, bei denen sich asiatisch anmutende, allerlei Aktivitäten ausführende Personen tummeln, von der Sehnsucht im 18. Jahrhunderts nach fernen Ländern und dem damit verbundenen Exotismus. Ein besonders schönes Beispiel zeigt das Tafelservice mit den *Weserchinesen* aus der Zeit um 1780. Daneben finden sich Darstellungen, die konkrete Ansichten von Landstrichen und Stadtansichten zeigen. Diese waren in einem Servicezusammenhang gern so aufeinander abgestimmt, dass sie einer bestimmten Gegend zuzuordnen waren. Weitere beliebte Malereien waren Putten- und Kinderdarstellungen, Genreszenen sowie Grottesken und Arabesken.

Für die Umsetzungen der Motive auf das Porzellan nutzten die Maler druckgrafische Vorlagen. 1770 führt ein Inventarium 1045 Blätter auf. Das konnten Einzelblätter sein, die Kopien von Gemälden, ornamentale Entwürfe oder Blumenarrangements zeigten, oder es waren botanische oder ornithologische Sammelbände oder illustrierte Reiseberichte. Diese wurden von den Malern zum Teil exakt kopiert. Sie wählten aber auch Einzelmotive aus unterschiedlichen Blättern und arrangierten diese in neuen Kompositionen. Den größten Anteil an druckgrafischen Vorlagen machten mit 430 Stück die Vorlagen für die Landschaftsmaler aus.

Mit diesen Vorlagen, einem großen malerischen Talent und einem gekonnten Umgang mit Farben schufen die Maler der Porzellanmanufaktur Fürstenberg große Kunstwerke auf kleinem Format.

Thomas Miltschus ist Kurator am Porzellanikon, dem Staatlichen Museum für Porzellan Hohenberg a. d. Eger/Selb.





Alles neu!?

Funktionalistisches Porzellan-
design zwischen den Weltkriegen

von Christian Lechelt

Nach dem politisch, gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich verheerenden Ersten Weltkrieg stellte sich die Frage, wie das Leben in der neuen Republik zu gestalten sei. Man war sich bewusst, einen epochemachenden Umbruch und eine völlig neue Zeit zu erleben. Dieser Situation sollte daher auch die Gestaltung der Gebrauchsgüter gemäß werden. So forderten die Apologeten eines modernen Designs die „Form ohne Ornament“, weil sie den in ihren Augen verlogenen Prunk des Historismus genauso ablehnten wie die Ornamentfülle des Jugendstils. Nun sollten es Zirkelschlag und Geodreieck richten, die Geometrie in ihrer Rationalität wurde zum Leitstern. Gemeinhin – und besonders in diesem Jahr – wird die Revolution des Funktionalismus mit der Gründung des Bauhauses 1919 gleichgesetzt.

Auch wenn Forderungen nach gut designten Produkten längst aus allen möglichen Richtungen und in vielerlei Publikationen erhoben wurden, so waren es doch vor allem die Bauhäuser von Walter Gropius bis Mies van der Rohe, die in der Rezeption und rückblickend als prägendste Figuren wahrgenommen werden. Im Gründungsmanifest des Bauhauses propagierte Gropius den Bau als die alle künstlerischen Kräfte bündelnde Gesamtaufgabe – es ist daher umso erstaunlicher, dass das Bauhaus den gedeckten Tisch vergleichsweise wenig beachtete und nur in seiner Weimarer Zeit bis 1925 überhaupt eine keramische Werkstatt unterhielt.

Dennoch mangelte es nicht an Versuchen, Konzepten und (auch erfolgreichen) Umsetzungen von Formen, die sichtbar der Funktion folgten und ihre Konstruktion nicht unter Zierrat verbargen. Schnell kristallisierte sich dabei ein allgemeines Designkonzept heraus: Die Körper bekamen die strengen Umrisse geometrischer Grundformen, angefügte Teile wie Tüllen, Henkel und Knäufe wurden gestalterisch klar abgesetzt, die Oberflächen blieben glatt und die Ästhetik speiste sich ganz aus der Proportionierung der Volumina und dem Fluss der Umrisslinien.

Form 638 und Form 639

Auch in der Porzellanmanufaktur Fürstenberg bemühte man sich Anfang der 1930er Jahre sehr darum, gestalterisch nicht



den Anschluss zu verlieren. Der hauseigene Modelleur Walter Nitzsche (1907–1979) schuf mit der Form 638 eine dekorative Variante des erläuterten Grundkonzepts, bei der vor allem die Kaffeekanne mit ihrer perfekten Ellipsoidgestalt auffällt. Zum Klassiker avancierte jedoch die 1934 von Wilhelm Wagenfeld entworfene Form 639, in der er die funktionalistische Strenge durch organischen Linienfluss milderte. Als Bauhausschüler hatte Wagenfeld seine berühmte und mittlerweile ubiquitäre Leuchte entworfen, später blickte er durchaus kritisch auf seine Ausbildungs-

stätte zurück, was ihm bei der veränderten politischen Lage nach 1933 nicht zum Nachteil gereichte. In ästhetischer Hinsicht wurde Wagenfelds alltagsrobuster Entwurf durch die 1938 entstandene Form 644 SCHLOSS FÜRSTENBERG überragt, in Kooperation mit Hubert Griemert gestaltet. Das Design dieser Form orientierte sich sehr stark an den Grundformen historischer Geschirrtile und interpretierte sie in reduzierter und zeitgemäßer Weise. Klare Linien und ausgewogene Proportionen verliehen dem Service eine im Fürstenberg-Sortiment unübertroffene Eleganz. Der Zweite

„ Die Körper bekamen die strengen Umrisse geometrischer Grundformen, die Oberflächen blieben glatt.

Weltkrieg unterbrach diese Entwicklung, erst in den 1950er Jahren entstanden wieder neue Geschirrförmern. Seitdem hat Fürstenberg beständig daran gearbeitet, sich nicht nur in der Reproduktion historischer Modelle zu erschöpfen, sondern als Impulsgeber für innovatives, zeitgenössisches Porzellan-
design zu wirken.

Dr. Christian Lechelt ist Kunsthistoriker und leitet das MUSEUM SCHLOSS FÜRSTENBERG.



Ein Gesicht als Abbild der Geschichte

Porzellanbüsten im Klassizismus

von Victoria Hasler

In das Gesicht einer Büste zu blicken, stellt eine intensivere Begegnung dar, als das Porträt einer berühmten Person in einem Gemälde zu betrachten. Wie realitäts-treu dieses Gesicht ist, lässt sich bei bereits Verstorbenen nicht mehr exakt sagen. Ist der Dargestellte aber ein Zeitgenosse, den der Betrachter gut zu kennen meint, kann die Begegnung mit einer Büste desselben zuweilen befremdlich oder im schlimmsten Falle zum Desaster des Künstlers werden. Jüngstes Beispiel ist die am Flughafen von Madeira im März 2017 zu Ehren des Fußballspielers Cristiano Ronaldo aufgestellte Bronzestatue, die nach heftiger Kritik der als karikierend wahrgenommenen Darstellung des Sportstars durch eine realitätsnähere Büste ersetzt wurde. Dem gegenüber gibt es unzählige Büsten, die Anerkennung und Bewunderung dem Künstler als auch dem oder der Porträtierten einbrachten.

Eines der berühmtesten Beispiele ist die Kalksteinbüste der altägyptischen Königin Nofretete. Durch ihre zeitlose Schönheit fasziniert und inspiriert sie seit ihrer Entdeckung zahlreiche Menschen. Beide Beispiele – Nofretete wie Ronaldo – zeigen, dass die Porträtbüste einer Person zur Auseinandersetzung sowohl mit dem Porträtierten als auch seiner Zeit einladen.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte eine Neueinschätzung der griechischen und römischen Kunst eingesetzt. Diese Hinwendung zur Antike fand ihren Ausdruck auch in der Angebotsauswahl von Biskuitbüsten der Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Einerseits veranschaulichten die Büsten nach antiken Gipsoriginalen, auf welchem Stand die archäologische und kunstkritische Forschung jener Zeit war. Andererseits lässt sich an ihnen das Netzwerk der damaligen Porzellanmodelleure und die Reichweite ihrer Inspirationsquellen rekonstruieren.

Porzellanmodelleure und Inspirationsquellen

Der Braunschweiger Hof, Residenz des Manufakturgründers, und die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel lieferten durch ihre Anziehungskraft auf Gelehrte und der mit ihnen



stattfindenden Diskurse reichlich Motivvorlagen. Gotthold Ephraim Lessing war seit 1770 als Bibliothekar an der Wolfenbütteler Bibliothek tätig, von dort lieferte er Kupferstichvorlagen an das Herzogliche Kunstkabinett und die Porzellanmanufaktur. Lessings Kunstkritik war von der englischen Dichtung beeinflusst, er trug wesentlich zur Verbreitung der Werke Shakespeares in der deutschen Literatur bei und setzte somit Impulse in dem Braunschweiger Gelehrtenkreis. Das zeigt sich an der auffällig hohen Zahl an Portraitbüsten bedeutender Briten wie William Shakespeare, John Milton und des berühmtesten Shakespeare-Darstellers des 18. Jahrhunderts David Garrick.

Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg illustriert in ihrem Angebotsspektrum zahlreicher Büsten nach Antiken und Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts einerseits die Kunstkritik jener Zeit, ermöglichte aber auch in einem neuen Ausmaß die Partizipation an diesem Diskurs. Die lange Haltbarkeit des Biskuitporzellans gegenüber Gipsmodellen, die buchstäblich handliche Größe zwischen zumeist 5–20 cm sowie erschwingliche Preise machten die Porzellanbüsten für einen breiten Abnehmerkreis attraktiv und verfügbar.

Die öffentliche Sichtbarkeit war ein Privileg des Königs, Denkmäler und Standbilder für öffentliche Plätze blieben dem Herrscher vorbehalten. Aber für die Aufstellung in Privaträumen wurden Gelehrte und andere Persönlichkeiten der Antike und Gegenwart auf Medaillen und in Büsten abgebildet, sodass letztlich diese Gruppe zu den am meisten abgebildeten Personen des Zeitalters gehörten. Denkmäler fordern einen gewissen Respekt ein. Die Wertschätzung der Tat des Dargestellten wird aus der Vergangenheit in die Zukunft übertragen. So appellieren sie an den Betrachter, ebenfalls eine denkmalwürdige Tat zu vollbringen, sich tugendhaft für das Gemeinwohl einzusetzen. Der Wunsch nach Bildung und Erziehung zum „Guten Geschmack“ im Sinne des Aufklärungszeitalters wird auch in den Porzellanbüsten formuliert. Bis heute wird der Interessierte in einen Dialog zwischen Porzellanbüste und der durch sie vermittelten Zeitgeschichte einbezogen.

Victoria Hasler ist Mitarbeiterin der Restaurierungsabteilung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg.



Keramische Batterien können die Reichweite und Performanz von E-Autos deutlich erweitern.

Stromspeicher, Hüftgelenke, Abgasfilter

Hochleistungskeramik als Werkstoff mit Zukunft

von Katrin Schwarz

Keramik ist aus unserem Alltag kaum noch wegzudenken. Sie steckt heute in vielen Alltagsprodukten, in denen man sie gar nicht vermutet: in Autos, Lampen, Batterien und Handys – Tendenz steigend.

Technische oder auch Hochleistungskeramik gilt wegen ihrer einzigartigen Materialeigenschaften als einer der leistungsfähigsten Werkstoffe unserer Zeit. So besitzt diese Keramik u. a. eine besonders hohe Härte, Festigkeit und Hitzebeständigkeit und glänzt durch extreme Abtriebs- und Verschleißfestigkeit, Formstabilität, Korrosionsbeständigkeit und elektronisches Isoliervermögen sowie Biokompatibilität und Lebensmittelverträglichkeit. Das prädestiniert sie für vielfältigste Anwendungen.

Vor rund 150 Jahren wurde technische Keramik zum ersten Mal als Isolator für Telegraphen- und Stromleitungen eingesetzt. Heute geht es eher um Effizienzverbesserungen für die Energiewende. So sorgen Turbinenschaufeln aus reiner Keramik in modernen Gaskraftwerken für einen deutlich verbesserten Wirkungsgrad, da sie Betriebstemperaturen über 1500 Grad ermöglichen. Metallische Werkstoffe wären da restlos überlastet. Aktuelle Forschungsarbeiten zielen darauf ab, diese Keramik mit Kohlefasern zu verstärken. Als Teile der Turbinen in Flugzeugtriebwerken würden sie dort das Gewicht reduzieren.

Kontaktierung in Solaranlagen

Auch bei den erneuerbaren Energien ist Hochleistungskeramik nicht mehr wegzudenken. Sie steckt als Kontaktierung in Solarzellen und als Dichtungen, Wälzlager oder Magneten in Windkraftanlagen.

Keramiken können neben hervorragenden mechanischen Eigenschaften spezielle physikalische Eigenschaften besitzen. Somit eignen sie sich zur Speicherung von Strom, was in den Netzen immer wichtiger wird, je mehr erneuerbare Energie erzeugt wird. Keramische Batterien können die Reichweite und Performanz von E-Autos deutlich erweitern. Außerdem sind Hochleistungskeramiken in der Lage, Magnetfelder zu erzeugen und Licht umzuwandeln, weshalb sie

als Werkstoff in elektronischen Leiterplatten und Bauelementen wie Kondensatoren und Widerständen zum Einsatz kommen.

Neben der Energietechnik und Elektronik findet Hochleistungskeramik auch in der Optik zunehmend Anwendung. Jede herkömmliche LED-Lampe benötigt keramische Leuchtstoffe, um die von der Leuchtdiode emittierten blauen und roten Farben zu schlucken und dafür weißes Licht abzustrahlen. Aber auch für die LED-Scheinwerfer im Auto wird hitzebeständige Keramik im Träger der Leuchtdiode verwendet sowie in vielen Leiterplatten der Fahrzeugelektronik. Die Keramiken mit piezoelektrischen Eigenschaften sorgen zudem dafür, die Direkteinspritzung von Diesel im Auto wesentlich effizienter und schneller zu steuern. Sie werden auch als Rückfahrsonoren zur Abstandsmessung genutzt, da sie Ultraschallwellen aussenden können, die dann vom Hindernis reflektiert werden.

Keramik entfernt Medikamentenrückstände

Keramikschaume und Membranen sind im Umweltsektor längst etabliert: Sie ermöglichen das Entfernen von Medikamentenrückständen aus unserem Abwasser – effizient und umweltschonend. Sie können zudem Schmutzwasser filtern und Nutzwasser desinfizieren. Auch andere Flüssigkeiten, Gase oder Abgase können mit Keramik filtriert und gereinigt werden.

Auch aus dem medizinischen Bereich ist Hochleistungskeramik auf Grund ihrer Biokompatibilität nicht mehr wegzudenken: als Zahnimplantate, Zahnkronen, Knie- oder Hüftgelenke. Durch die Kombination aus 3D-Druck und keramischen Schäumen ist es sogar möglich, personalisierte Knochenimplantate herzustellen. Dabei wird die robuste, keramische »Knochenhülle« additiv gefertigt. Das Innenleben besteht aus einem porösen, bioaktiven Keramikschaum. Der Aufbau entspricht also ziemlich exakt dem eines echten Knochens: harte Schale mit porösem Kern.

Dipl.-Chem. Katrin Schwarz arbeitet am Fraunhofer-Institut für Keramische Technologien und Systeme IKTS Dresden.



VIERTERTELKULT erscheint viermal im Jahr und richtet sich an unterschiedliche Zielgruppen. Die Schwerpunktthemen sind so facettenreich, dass alle Aspekte zu behandeln den Umfang einer Vierteljahresschrift sprengen würden. Wenn es in VIERTERTELKULT um Porzellan geht, steht natürlich die Manufaktur Fürstenberg im Mittelpunkt. Sie geht auf einen braunschweigischen Herzog zurück – und fertigt bis heute. Literaturtipps zu anderen Manufakturen ergänzen den Schwerpunkt. Porzellan verbindet Menschen und Völker, schlägt Brücken, trägt Informationen und Geschichte und ist selbst Geschichte. Woraus entsteht Porzellan? Ein paar Einführungen und Überblickswerke sind hier ebenfalls genannt. Immer wieder sind die Übergänge fließend, gibt es Verbindungslinien von einem Porzellanort zum nächsten, wie bei der Porzellanmalerin Ingeborg Sack, die hier ebenfalls vorgestellt ist. Auf den Serviceseiten finden Sie Nachweise und Quellenangaben, Buchtitel, Kontaktdaten. UB

■ Porzellan: Grundlagen und Faszination

Auch wenn wir Kaolin, Felsspat und Quarz vor uns liegen haben sollten, könnten die meisten von uns nichts damit anfangen. Der britische Keramiker Jack Doherty beantwortet in seinem Buch *Porzellan. Material. Gestaltung. Rezepte* viele Fragen aus Theorie und Praxis der Porzellanherstellung, neben Material und Rezepturen solche zu Arbeitsmethoden und die Verarbeitung bis hin zum Brennen. Einen ausgezeichneten Überblick in englischer Sprache gibt das Buch *Breaking the Mould*. Ganz besonderer Art ist Edmund de Waals *Die weiße Straße*. Kein Sachbuch, Belletristik aber auch nicht. Der Autor erzählt einfach aus seinem Leben. Früh war er dem Porzellan verfallen, anders kann man es kaum nennen. Er begibt sich auf Spurensuche und reist zu den Ursprüngen. Und seine Begeisterung steckt an – auch wenn ihm klar ist, dass nicht alle seine Begeisterung teilen: Ein Beispiel für den frischen Stil: „*Wer wäre nicht besessen von Porzellan?*“, *schreibe ich in mein Notizbuch. Und nach dieser albernen rhetorischen Frage: „Die meisten.“* In die Geschichte des Porzellan taucht auch der Band *Königstraum und Massenware* ein. Und einen kleinen, aber wichtigen Abschnitt der Geschichte beschreibt Eva Ströber, die die Blütezeit des Porzellans auch als Wirtschaftsfaktor in der Ming-Dynastie beschreibt. Es ist die Vorgeschichte zur Por-

zellanherstellung in Deutschland, denn die Ming-Periode endete zwei Generationen bevor überhaupt eigenes Porzellan in deutschen Landen hergestellt wurde.

Jack Doherty: *Porzellan. Material. Gestaltung. Rezepte*. Aus dem Englischen von Monika Krumbach. Hanusch-Verlag, Koblenz 2019. 128 Seiten, 21,80 EUR.

Rob Barnard | Natasha Daintry | Clare Twomey: *Breaking the Mould. New Approaches to Ceramics* (Englisch). Black dog publishing 2007. 204 Seiten.

Edmund de Waal: *Die weiße Straße. Auf den Spuren meiner Leidenschaft*. Aus dem Englischen von Brigitte Hilzensauer. Paul Zscholnay Verlag, Wien 2016. 463 Seiten, 26 EUR. Als Taschenbuch bei dtv 13,90 EUR.

Wilhelm Siemen u. a. (Hg.): *Königstraum und Massenware. 300 Jahre europäisches Porzellan*. Katalog zur Jubiläumsausstellung. Porzellanikon Selb und Hohenberg a.d. Eger. Selb 2010

Eva Ströber: *MING! Porcelain for a globalised trade* (Englisch). Arnoldsche Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart 2013. 239 Seiten, 58 EUR.

■ Fürstenberg und die anderen

Die Grundschule, die viele Jahrzehnte den Namen des Gründers der KPM, Johann Ernst Gotzkowsky, trug, heißt heute Miriam-Makeba-Grundschule. Es mag ein Symbol dafür sein, dass die Beliebtheit von Porzellan sinkt. Doch genauso viele Geschichten sprechen für das Gegenteil, dazu gehören Umbau und Wiedereröffnung des Museums Schloss Fürstenberg. Der Porzellanmarkt ist starken Konjunkturschwankungen unterworfen. Auch wenn Besitzer wechselten, ist gleichwohl eine gewisse Kontinuität festzustellen. Vier Manufakturgründungen aus dem 18. Jahrhundert produzieren noch bestes Porzellan. Vorab aber sei allen, die stets kundig unterscheiden wollen, ein Standardwerk empfohlen. Schon mancher kaufte ein KPM-Stück in irriger Annahme, es stamme von der Berliner KPM, hatte aber stattdessen etwas von der Krister Porzellanmanufaktur erworben – was nicht der schlechteste Fang ist. Im Verzeichnis der Porzellanmarken von Emanuel Poche lassen sich Zweifel erhärten oder beseitigen.

Einen Überblick über Meißner Porzellan gibt Jürgen Helfricht. Ein anderer Band erzählt mit der Präsentation der Malcolm D. Gutter Collection von der Anfangszeit deutschen Porzellans. Viele seltene Stücke aus der Anfangszeit des Meißner Porzellans sind hier präsentiert, Höhepunkte aus der Sammlung August des Starken. Die Geschichte der Porzellan-Manufaktur Fürstenberg ist in drei großen Bänden zusammengefasst. In zwei Bänden berichten Beatrix Freifrau von Wolff Metternich und Manfred Mainz 2004 von der Manufakturgründung bis 1860. Christian Lechelt dokumentiert 2016 im dritten Band die Geschichte seit der Privatisierung 1859. Für die Königliche Porzellan-Manufaktur KPM sei neben einem Überblick über die Jahre 1918–1988 ein

außergewöhnlicher Band aufgeführt: *Gedenken auf Porzellan* steht für die vielen anderen Nutzungsarten von Porzellan. Das edle Material scheint dem Andenken an die Geehrten angemessen.

Emanuel Poche: *Porzellanmarken*. Aus dem Tschechischen von Helena Krausová. 18. Auflage, Battenberg Verlag, Regenstauf 2012. 263 Seiten, 12,90 EUR.

Jürgen Helfricht: *Kleines ABC des Meißener Porzellans*. 4., aktualisierte Auflage. Husum Verlag, Husum 2017. 152 Seiten.

Maria L. Santangelo: *A Princely Pursuit. The Malcom D Gutter Collection of Early Meissen Porcelain* (Englisch). Hirmer Verlag, München 2018. 269 Seiten, 59 EUR.

Christian Lechelt: *Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Von der Privatisierung im Jahr 1859 bis zur Gegenwart*. Herausgegeben von der Richard Borek Stiftung, Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, Die Braunschweigische Stiftung (= Reihe Braunschweigisches Kunsthandwerk Band 1.III). Appelhans Verlag, Braunschweig 2016. 420 Seiten, 99 EUR.

Die Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Band I-III im Schubert mit Porzellanplakette Fürstenberg. (= Reihe Braunschweigisches Kunsthandwerk Band 1). Appelhans Verlag, Braunschweig 2016. 952 Seiten, 169 EUR.

Tim D. Gronert: *Porzellan der KPM Berlin 1918–1988. Geschichte, Werke und Künstler*. Deutscher Kunstverlag, Berlin 2019. 168 EUR (Erscheinungstermin: September 2019).

Rosemarie Baudisch und Wolfgang Ribbe: *Gedenken auf Porzellan. Eine Stadt erinnert sich* [Berliner Gedenktafel, gemeinsame Publikation der Historischen Kommission zu Berlin mit dem Landesarchiv Berlin]. Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2014. 592 Seiten, 39,95 EUR.

■ Sammlungen

Jeder Porzellanbegeisterte mit mehr als zwei Exponaten zuhause kann sich überlegen zu sammeln. Was am Ende einer Sammeltätigkeit stammen kann, zeigt der prachttolle Katalog zur noch prachttvolleren Ausstellung der Sammlung Cohen, einer amerikanischen Privatsammlung von Porzellan im Zeitraum 1800–1840. Es lässt sich auch thematisch und zu regionalen Schwerpunkten sammeln, wie eine aktuelle Ausstellung zeigt, die jüngst auf der Kleinodientreppe der Graphischen Sammlung des Augustiner-museums Freiburg zu Ende ging. Die Porzellansammlung Otmar Kurrus umfasst chinesische Kostbarkeiten kaiserlicher Manufakturen, aber auch Stücke aus kommerziellen Öfen, die für den einheimischen Bedarf, aber auch für den Export bestimmt waren.

Samuel Wittwer | Richard Baron Cohen (Hg.): *Raffinesse & Eleganz. Königliche Porzellane des frühen 19. Jahrhunderts aus einer amerikanischen Privatsammlung*. Katalogbuch zur Ausstellung. Hirmer Verlag, München 2007. 488 Seiten, 65 EUR.

Konfuzius-Institut an der Universität Freiburg e. V. (Hg.): *China Europa. Porzellan im Wechselbezug zweier Welten*. Konfuzius-Institut, Freiburg 2019. 18,80 EUR.

■ Porzellan und Tafelkultur, Porzellan und Kunst

Peter Albrecht weist unter anderem auf die magischen Verbindungen zwischen Porzellan und gutem Kaffee hin. Er muss es wissen. Denn er hat ein gutes Buch über Braunschweig und den Kaffee geschrieben, das wir hier bereits vorgestellt haben. (vgl. VVK 2019-1 | 40). Meist ging es ums Porzellan selbst. Ein neuer Band nimmt sich des berühmten Zwiebelmusters an, das sich über die Jahrhunderte auf unterschiedlichen Porzellanformen weit entwickelt hat. Als Beispiel für zeitgenössische Porzellankunst sei die Neuerscheinung zu Bärbel Thielke genannt.

Peter Albrecht: *Braunschweig und der Kaffee. Die Geschichte des Röstkaffeemarktes von den Anfängen bis in unsere Tage*. Wallstein Verlag, Göttingen 2019. 502 Seiten, 34,90 EUR.

Anja Hell | Lutz Miedtank: *Zwiebelmuster. Von den Anfängen bis heute*. Sandstein Verlag, Dresden 2018. 151 Seiten, 16 EUR.

Hans-Peter Jakobson (Hg.): *BÄRBEL THIELKE*. Arnoldsche Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart 2019. 112 Seiten, 34 EUR.

■ Schwerpunktilustration:

Ingeborg Sacks Porzellanmalerwerkstatt Zur Illustration des Schwerpunktes hat sich VIERTERTELKULT wie gewohnt nicht der offensichtlichsten Möglichkeit bedient; wir hätten einfach mit Aufnahmen von Porzellan bebildern können. Wir haben uns einem Ausschnitt des Produktionsprozesses gewidmet, der Porzellanmalerei. Die Künstlerin, aus deren Berliner Werkstatt diese Aufnahmen stammen, kommt aus der Porzelliner-Dynastie Sack. Ihr Urgroßvater betrieb in Selb im Fichtelgebirge eine Porzellanmalerei. Der Großvater war Chefmodelleur bei Rosenthal. So wurde eine ehemalige Porzellanmalerei Ingeborgs Kinderstube. In Selb lernte sie an der Johann-Friedrich-Böttger-Institut – Staatliche Porzellanfachschule – und ging als staatlich geprüfte Kerammalerin und Dekorentwicklerin in den 1980er Jahren zunächst zur Königlichen Porzellan-Manufaktur KPM nach Berlin. Ein Jahrzehnt arbeitete sie als Honorarmalerin für die Höchster Porzellanmanufaktur, es war der Auftakt zur Selbstständigkeit. Für *Le Citron Bleu* etwa entwarf sie eine Dekorlinie, und aus den vielen Aufträgen und Aufgaben der folgenden Jahrzehnte entwickelte sich eine ganz besondere Kunst: Musik auf Porzellan. Die gemalten Noten erzählen Geschichten, sind nicht einfach nur abgemalte Takte. Ingeborg Sack weiß, wovon sie malt: Sie singt im Philharmonischen Chor Berlin.
Porzellanmalerei.sack@web.de | www.ingeborg-sack.de

Der Herzog im Interview

Anton Ulrich



Mit Herzog Julius, der vor 450 Jahren den Kloster- und Studienfonds errichtete, haben Sie – außer der Regentschaft über das Herzogtum – noch etwas gemein: Sie sind beide nicht erstgeboren. So wuchsen Sie nicht in dem Bewusstsein auf, einmal zu herrschen. Sind jüngere Geschwister die besseren Regenten? Es ist des großen Gottes Schickung, zum Regimente zu berufen, wen Er will und wann es ihm gefällt. Doch habe Ich nicht, bevor Ich zum Regimente kam, Romane geschrieben? Wer von der Weise zu regieren weislich schreiben kann, der weiß zweifelsfrei auch wohl zu regieren. Was nun Meinen hochlöblichen seligen Oheim, Herzog Julium, angehet, so hat

der gnädige Gott ihn das harte Brot des *exilii* schmecken lassen; und ist solches sicher nicht ohne Grund geschehen, da er gelernet, sich in wahrer Gottesfurcht zu üben, welche das beste *fundamentum* einer weisen Regierung ist.

Sie waren stets auf die Steigerung der Bedeutung der Herzogtums in Europa bedacht. Was hat sich im Rückblick besonders gelohnt?

In der Geschichte der jüngst vergangenen wie aller Zeiten lernen wir den allweisen, gerechten, gütigen, allmächtigen und wahrhaften Gott aus seinen Werken, seiner wunderbaren Regierung, aus denen über die Tyrannen und Boshaftigen verhängten Strafen, aus Beschirmung und Belohnung der Gottliebenden und Tugendhaften und aus der Erfüllung seiner Verheißungen kennen. So denn auch Ich an denen göttlichen *Exempla* gelernet habe, die Tugend zu lieben, die Laster zu hassen und das Übel, so Gott verhänget, zu dulden. Daß die göttliche Gnadensonn nach großer erlittenen Mühsal über Mir aufgegangen und Mein Durchlauchtigstes Haus so hell erleuchtet, daß es mit dem kaiserlichen Erzhause Österreich und dem kaiserlich russischen zu größter *gloire in Connexion* und Verbindung gelanget, vermerke in tiefer Dankbarkeit.

Heute trägt ein Museum Ihren Namen, das Kenner mit dem Louvre zu vergleichen sich nicht scheuen. Sie sammelten geschickt, auch Zeitgenossen: Rembrandt van Rijn starb genau an Ihrem 38. Geburtstag. Haben Sie den Erfolg Ihrer Sammlung vorausgesehen? Und wie um alles in der Welt kamen Sie darauf, neben Gemälden und Porzellan – wie das so Usus war unter Regenten – Majolika zu sammeln? Da waren Sie wohl der erste ...

Den *splendor* meines Durchlauchtigsten Hauses zu mehren, war Mir ein nicht eben

wohlfeiles Vergnügen. Die Invention und der Fleiß der allergrößten Künstler zeigt sich gleichwohl auf kunstreichen *Majolicis* nicht minder als auf denen gemalten Tafeln; beide preisen durch die Kunstfertigkeit derer Schöpfer Gott als den Schöpfer aller Ding.

Welche Bedeutung hat für Sie der Braunschweigische Vereinigte Kloster- und Studienfonds? 1666 starb Ihr Vater, und Sie bekamen einzelne Gebiete des Herzogtums als Apanage, Calvörde etwa und Schöningen. 1685 hatten Sie dann als Mitregent große Macht, zumal sich Ihr Bruder Rudolf August eher für die Jagd zu interessieren schien. 1704 dann die Alleinherrschaft – aber ein Teil des Herzogtums gehörte einem Zweck, den Sie nicht ändern konnten. Wie beurteilen Sie die Errichtung der Stiftung 1569? Und was haben Sie mit den Erträgen als Herzog gemacht?

Ich verstehe dich wohl, daß deine Rede von Unserer Klosterratstube gehet, welches löbliche Collegium schicklich neu einzurichten Ich nicht versäumt habe. Es hat Mein löblicher seliger Oheim, Herzog Julius, des Lutheri Schrift an den Christlichen Adel deutscher Nation, auch des Melancthonis und Hamelmanns Schriften, gar wohl verstanden, dass er die Clöster im Lande zu Schulen hat gemacht. Aber ist nicht das Fürsten-Amt das vornehmste Amt, das Gott gesetzt, und viel herrlicher denn das Schul-Amt? Denn saget nicht der Apostel Paulus, daß die Fürsten, von Gott gesetzt, Gottes Amtleute seien und Diener seines Zorns? Also ist es denn wohl in Gottes *intentione*, denen Fürsten anweilen die Mittel zu weisen, daß sie ihre Gottes-Amtmannschaft desto kräftiger üben können, auch wo Er sie denen Schul-leuten entziehet.

Herzog Julius hat Kloster- und Studienfonds vor 450 Jahren errichtet, als er die

Reformation im Herzogtum einführte. Sie selbst sind nun wiederum zum katholischen Glauben konvertiert. Hätte da nicht die Stiftung quasi rückabgewickelt werden müssen?

Es haben viel böse Zungen und Schmähsüchtige gelästert, Ich wolle Bischof von Hildesheim, Erzbischof von Köln oder gar Papst werden, daß ich meine private *devotion* habe verändert. Doch hat in Meinem Sinne nie gestanden, der Landschaft *privilegia*, so am Lutherthum hängen, anzugreifen. Daher *in rebus publicis* alles bleiben und sein Bewenden haben möge.

Wenn Sie noch einmal zehn Jahre Alleinregentschaft hätten: Was würden Sie ändern?

Wo der Zustand des Landes allerdings nicht also beschaffen, wie Ich wohl wünschen möchte, so gibet es allerhand Umstände, da man öfters Vieles nachsehen muß. Gott wird der Mittel genug an die Hand geben, die Schulden zu tilgen, die ohnedem so groß nicht sind, daß sie gegen die ansehnliche Verbesserung, worin ich das Land gesetzt, in einige Vergleichung kommen können. Die politischen Conjunctionen sind hingegen sehr in Acht zu nehmen. Der Czar ist für Unser Haus dermaßen portieret, daß er nichts mehr wünschet, als dasselbe in den Stand zu setzen, damit es zwischen Preußen und Hannover die Balance halten könne. So sollte diesem das Herzogtum Bremen nicht gewähret werden, bis es sich erkläre, dagegen das Verdische einzuräumen und zum wenigsten den Tractum zwischen der Oker und Aller anhero zu cedieren. Da wollte Ich das Eisen schmieden, dieweil es warm ist! Nun gehe zurück zu deinem Herrn und sage ihm, daß Ich ihm, wiewohl du kein *Creditiv* überbracht, fürderhin in Huld gewogen sei etc.



Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg, geboren 1633 in Salzdahlum, entwickelt das Herzogtum vor allem in kultureller Hinsicht: Er errichtet in Wolfenbüttel den ersten selbstständigen Bibliotheksbau für die herzogliche Büchersammlung als Zentralbau. 1656 heiratete er Elisabeth Juliane von Holstein-Norburg, und ein einfallreiches Heiratsmanagement bei der Vermittlung seiner Kinder macht Herzog Anton Ulrich unter anderem zum Urgroßvater Maria Theresias. Außergewöhnlich ist sein Übertritt zum Katholizismus 1710. Anton Ulrich ist zunächst Statthalter, dann Mitregent, bevor er 1704 nach dem Tod des älteren Bruders Alleinregent wurde.

Das Interview mit Herzog Anton Ulrich anlässlich des Stiftungsjubiläums fand überhaupt nicht statt; wie schon zuvor Herzog Julius glaubte auch Anton Ulrich sich dem Interview durch vorzeitigen Tod 1714 entziehen zu können. Es ist ihm nicht ganz gelungen, denn die Fragen beantwortete hilfsweise der Leiter des Niedersächsischen Landesarchivs Standort Wolfenbüttel, Dr. Brage Bei der Wieden. Vielen Dank!



SCHWERPUNKT
AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Porzellan zum Anfassen

Das Museum Schloss Fürstenberg
mit neuer Dauerausstellung

von Friedemann Schnur

Nach 18-monatiger Pause hat im März 2017 das MUSEUM SCHLOSS FÜRSTENBERG seine Tore wieder für Besucher geöffnet. Nach umfangreicher Sanierung und Installierung einer neuen Dauerausstellung strahlt das Museum in neuem Glanz. Die thematische Gliederung lädt den Besucher ein, Porzellan, den eigenen Interessen folgend, zu entdecken. Neben multimedialen Stationen ist es ausdrücklich erlaubt, Exponate anzufassen und in die Hand zu nehmen.

Porzellanmanufaktur Fürstenberg GmbH und Kulturgut Fürstenberg gGmbH, 100-prozentige Tochter der Braunschweigischen Stiftung, haben vorab rund 8 Millionen Euro eingeworben, um das Schlossensemble zukunftsfähig zu machen. Dabei wurde neben dem Museum der Schlosshof samt Besucherterrassen und Leitsystem erneuert. Die Besucher goutieren das, auch weil sie so einen besseren Blick vom Schlosshof über die wunderschöne Weserschleife haben.

Die größten Änderungen hat jedoch das Schlossmuseum erfahren. Das modernisierte und neu gestaltete Museum verbindet Tradition mit Moderne und ist ein

Besuchermagnet für die Region. „Mit dem neuen Museumskonzept möchten wir, dass die Besucher die Faszination, die Porzellan seit dem 18. Jahrhundert bis heute ausübt, im wahrsten Sinne begreifen können“, erklärt Museumsleiter Christian Lechelt. Als modernes und innovatives Unternehmensmuseum spiegelt es dabei die Entwicklung der Porzellanmanufaktur FÜRSTENBERG zu einer internationalen Marke im Luxus- und Premiumbereich wider.

Herzstück Besucherwerkstatt

Die Ausstellungsräume sind in schwarz-weiß gehalten. Das historische Treppenhaus erstrahlt völlig in weiß. Das Thema Tafelkultur zieht sich durch die Ausstellung und wird anhand von Geschichte, Kannen, Formen, Dekor, Gebrauch und Herstellung erläutert. Das Herzstück des neuen Ausstellungskonzepts ist die Besucherwerkstatt. Vier Manufakturisten zeigen und erläutern die Herstellung von Porzellan. Wie kommt der Henkel an die Tasse? Wie wird eine Figur gegossen? Porzellanmalerinnen zeigen, wie die Bilder und Dekore aufs Porzellan kommen. Die Besucher können auch selbst zu Pinsel und Farbe greifen



und einzelne Stücke formen. So ist das MUSEUM SCHLOSS FÜRSTENBERG ein Museum für die ganze Familie, bei dem die kleinen Besucher anhand einer Museumsrallye auf eigene Entdeckungsreise gehen können. Verschiedene Vermittlungsformate zielen darauf ab, den Besuchern Porzellan haptisch näherzubringen. Fünftägige Malkurse, Porzellan-Workshops und ein digitaler Museumsguide ergänzen die vielfältige Ausstellung.

Das Schaumagazin: eine Schatzkammer

Seit Mai 2018 können die Museumsbesucher im Eingangsbereich auch einen erweiterten Teil der Exponate begutachten: das Schaumagazin. Mehrere Tausend bisher nicht zugängliche Werke werden in einem mystischen Kellergewölbe mit viel Licht und Schatten in Szene gesetzt. Darüber hinaus ist eine der berühmtesten Sammlungen Fürstenberger Porzellans, die Sammlung Reichmann, erstmals vollständig zu sehen. Das Schaumagazin beherbergt auch Stücke des Designers Wilhelm Wagenfeld; zum 100-jährigen Bauhaus-Jubiläum 2019 sind diese von besonderem Interesse.



Förderer

NBank, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Die Braunschweigische Stiftung, Freundeskreis Fürstenberger Porzellan e. V., Klosterkammer Hannover, Niedersächsische Sparkassenstiftung, Sparkassenverband Niedersachsen, Öffentliche Versicherung Braunschweig, Sparkassen-Kulturfonds des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, Stiftung Niedersachsen, Symrise AG.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Bilden und Beraten

Die neue Schulbildungsberatung in Braunschweig

von Sahra Nell

Neu nach Braunschweig gezogene Erziehungsberechtigte, die auf der Suche nach der passenden weiterführenden Schule für ihr Kind sind, können sich seit November 2018 an die Schulbildungsberatung Braunschweig – SchuBS wenden. Das Bildungsbüro bietet mit SchuBS eine wertneutrale Beratung zum niedersächsischen Bildungssystem, zur Braunschweiger Schullandschaft und zur individuellen Schullaufbahn. Die Schulbildungsberatung erleichtert den Einstieg in die passende Schulform. Hier werden notwendige Informationen gebündelt und vermittelt, um entsprechend der individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten einen höchstmöglichen Schulabschluss zu ermöglichen.

Mit Hilfe der Schulbildungsberatung werden Erziehungsberechtigte in die Lage versetzt, sich intensiver mit dem Schulsystem auseinanderzusetzen und in schulische Planung und schulische Aktivitäten einzubringen. Geschulte Dolmetscherinnen und Dolmetscher unterstützen die Beratung bei Bedarf.

Übergeordnetes Ziel der Schulbildungsberatung ist die gleichberechtigte schulische, berufliche und gesellschaft-

liche Teilhabe unabhängig der sozialen und kulturellen Herkunft. SchuBS entspricht zugleich den strategischen Zielen der Bildungslandschaft Braunschweig, den Zielen des Konzepts zur Integration von Flüchtlingen in Braunschweig und dem Integrierten Stadtentwicklungskonzept ISEK.

Vorbereitungsklasse an der VHS

Kinder und Jugendliche, die über unzureichende Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen, haben in diesem Rahmen die Möglichkeit, an einer Vorbereitungsklasse teilzunehmen. Eine solche Klasse bietet die Volkshochschule im Auftrag der Stadt Braunschweig an. Lehrkräfte bereiten darin auf den künftigen Schulbesuch vor.

Unter der Federführung der Kompetenzagentur Braunschweig erweitern unterschiedliche kultur-neutrale und stärkenorientierte Testverfahren die Orientierung. Diese unterstützen bei der Identifizierung der individuell passenden Schule.

Die Bildungseinstiegsbegleitung, koordiniert vom Büro für Migrationsfragen, begleitet bei Bedarf aus dem Ausland Zugezogene zur Schulanmeldung, zu Elterngesprächen und Elternabenden.



Im ersten Jahr finanziert das Projekt die Stadt Braunschweig, unterstützt von der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung und der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz.

In den ersten sechs Monaten erreichte das Angebot ein Drittel aller in dieser Zeit nach Braunschweig zugewanderten Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren. Neben der Face-to-face-Beratung fanden telefonische sowie per E-Mail erfolgte Beratungen an in naher Zukunft zuziehende Familien.

Die Schulbildungsberatung Braunschweig arbeitet eng mit städtischen Fachbereichen, der Niedersächsischen Landesschulbehörde, der Braunschweiger Schulen sowie der Träger der Braunschweiger Jugendhilfe.

Termine können unter der E-Mail-Adresse schubs@braunschweig.de oder der Telefonnummer 0531/470-3216 bzw. 3264 vereinbart werden. Weitere Informationen: www.braunschweig.de/schubs



Unter richtiger pädagogischer Anleitung und Begleitung werden diese jungen Menschen die Orchestermusiker, Musiklehrkräfte, Musiktherapeuten, Toningenieure, Wettbewerbsgewinner, Dirigenten und Solisten von morgen sein.

Um einen Beitrag zu dieser persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung leisten zu können, fördert und unterstützt das Musikstipendium der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz diejenigen jungen Menschen mit jährlich insgesamt 8.000 EUR, denen das aktive Musizieren auf hohem Niveau schon in jungen Jahren ein zentrales Anliegen ist. Um sich einer hochkarätigen Jury für das SBK-Musikstipendium vorstellen zu können, ist die Voraussetzung, bereits in den studienvorbereitenden Ausbildungen der Städtischen Musikschule Braunschweig oder der Kreismusikschule Goslar e. V. nach einer Aufnahmeprüfung im Alter ab etwa zwölf Jahren angenommen worden zu sein. Seit einigen Jahren werden Stipendien bis zu 2.000 EUR aus den Erträgen des Braunschweiger Vereinigten Kloster- und Studienfonds vergeben.

oder Konzertieren, anstatt sich Geld für die genannten Anschaffungen zeitraubend verdienen zu müssen.

Diese und weitere Musikstipendien gilt es zu erhalten und beständig weiterzuentwickeln. Daher wurde in den vergangenen Jahren zum Musikstipendium ein Musikförderpreis für junge Talente ab neun Jahren in einer niedrigeren Höhe als die Stipendien alternativ aus den zur Verfügung stehenden Mitteln vergeben. Denn wer einen Förderpreis erhalten hat, kann sich im Gegensatz zu Stipendiatinnen oder Stipendiaten erneut bewerben.



Geld ist Zeit

Da die Verwendung der Mittel immer in Bezug zur musikalischen Ausbildung und dem möglichen Ziel eines Musikberufes stehen müssen, können die Geförderten an Meisterkursen namhafter Pädagogen und Künstlerinnen teilnehmen. Oder sie können sich den Instrumentalunterricht an ihrer Musikschule finanzieren. Ebenso besteht die Möglichkeit, die Förderung zur Neuanschaffung eines Instrumentes, von Zubehör oder Unterrichtsmaterial zu verwenden. Auf diese Weise bleibt mehr Zeit zum Üben

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

„Und irgendwann macht es Klick!“

Wie das Musikstipendium der SBK dabei unterstützt, Musik zum Beruf werden zu lassen

von Daniel Keding

Die musikalische (Aus-)Bildung von Kindern und Jugendlichen ist eine wertvolle Aufgabe. Aktives Singen und Musizieren fördert neben musikalischen Fähigkeiten besonders die Entwicklung kognitiver und sozialer Kompetenzen. Sich singend oder musizierend zu erfahren, ob allein oder in der Gemeinschaft mit anderen, ist für Menschen jeden Alters eine beglückende und bereichernde Erfahrung von Ausdrucksfähigkeit und Selbstwirksamkeit. Sie lernen sich selbst kennen, entdecken ihre Kreativität und Leistungsfähigkeit und machen sich mit unserer eigenen Geschichte, unseren kulturellen Traditionen und Errungenschaften vertraut. Nicht zuletzt bereitet es einem Konzertpublikum große Freude, musikalische Entwicklungen begleiten und künstlerisch reife Darbietungen erleben zu können.

Für viele Jugendliche kommt irgendwann der Moment, in dem das aktive Musizieren an Bedeutung für das eigene Leben, womöglich den beruflichen Werdegang gewinnt. Der Moment, wo „es Klick macht“ und das lieb gewonnene



Hobby plötzlich zu einer beruflichen Perspektive wird: Die Chemie mit der Musiklehrkraft stimmt, am Instrument läuft es richtig gut, neu zu erarbeitende Stücke erschließen sich schnell, und womöglich stellen sich Erfolge bei Vorspielen und Wettbewerben ein. Hinzu kommen Anfragen, in Ensembles mitzuspielen. Der Kontakt zu musikalisch Gleichgesinnten intensiviert sich und so steht die Musik plötzlich mehr und mehr im Mittelpunkt des Lebens.





AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

„Das Tor steht auf, das Herz noch mehr“

Die mittelalterliche Zisterzienserklosteranlage Mariental und ihr neues Lapidarium

von Brigitte Moritz

Wer heute gezielt die romanisch-frühgotische Klosteranlage Mariental ansteuert, erwartet schon einen besonderen Ort – und wird seit Neuestem doppelt belohnt: Denn dort, wo im Mittelalter Zisterziensermönche in abgelegener Einsamkeit lebten, beteten und arbeiteten und wo späterhin ihr Kloster vielfach umgenutzt wurde und dadurch – Gottlob – noch zu großen Teilen erhalten blieb, dort ist seit Juni diesen Jahres eine kleine kulturelle Bereicherung zu entdecken. Aber von vorn:

Im 12. Jahrhundert lässt sich auf Vermittlung eines Adligen mit Verwandtschaftsbeziehungen ins Bergische Land eine Mönchsgemeinschaft aus Altenberg am Lappwald bei Helmstedt nieder. Ihre beeindruckende Klosterkirche aus der Zeit vor 1200 hat bis heute ihr romanisches Erscheinungsbild bewahrt. Der zu jedem mittelalterlichen Kloster gehörende Kreuzgang, den die Mönche auch in Mariental mehrfach täglich durchwanderten, ist leider nicht mehr erhalten. Erhalten aber sind weitere Räumlichkeiten, wie der ehemalige Versammlungsraum der Mönchsgemeinschaft oder die ehemalige Grabkapelle der Familie von Bartensleben mit ihrer ungewöhnlich ausdrucksstarken

Grabplatte. Ungewöhnlich ist ein weiterer Raum mit lateinischen Graffiti aus der Zeit vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Mit dem romanischen Refektorium, dem einstigen Speiseraum der Arbeitsmönche, kann die Klosteranlage mit einer weiteren baulichen Besonderheit aufwarten.

Lapidarium im Kapellenhaus

Schließlich empfängt die Klosterbesucher am Westeingang der Klosterkirche ein besonderes Haus, das wahrscheinlich um 1230 erbaute Kapellenhaus der Familie von Alvensleben. Als eigenständiges Gebäude errichtet, steht es dennoch in baulicher Verbindung zu Kirche und Klausur. Im Mittelalter dient es der Familie als Grablege, in der Neuzeit erfährt es wie die gesamte Anlage zahlreiche Umnutzungen.

Vor allem im hohen und späten Mittelalter richten Adelige für sich und ihre Familien Grabkapellen ein, die der Jenseitsvorsorge dienen. Die Stifter wählen hierzu einen möglichst heilsversprechenden Ort, wie etwa das Kloster Mariental. Nach mittelalterlicher Vorstellung gewährleisteten gerade Mönchsgemeinschaften eine dauerhafte Erinnerung an die Verstorbenen. Die Mönche ihrerseits empfinden

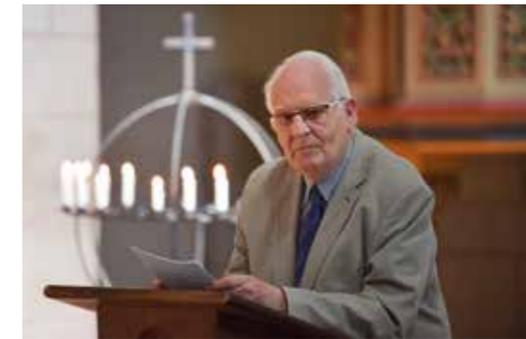
es als Ehre, hochgestellten Persönlichkeiten eine Ruhestätte zu gewähren. Ursprünglich ausgestattet ist der eigentliche und heute in zwei Räume geteilte Kapellenraum mit Grabplatten und einem Altar nebst Altargerät. Der Vorraum dient als Empfangsraum für Gäste. Die Nutzung der Kapelle als Familiengrablege dauerte rund 300 Jahre bis Mitte des 16. Jahrhunderts.

Seit Juni 2019 beherbergen nunmehr beide Kapellenräume eine kleine museale Sammlung von einst verloren geglaubten Marientaler Werksteinen. Neben dieser Steinsammlung – dem Lapidarium – findet sich hier im Vorraum eine Chronologie der Marientaler Äbte. Als herausragende Persönlichkeiten verantworteten sie die Klostersgeschichte vom Mittelalter bis zur Reformation und Auflösung des Klosters. Die Äbte-Chronologie soll das Kapellenhaus, die steinernen Ausstellungsstücke und die Klosteranlage in ihren historischen Kontext einbinden.

Verbaut – Verschollen – Wiedergefunden

Die im Lapidarium präsentierten mittelalterlichen Architekturfragmente und Werksteine stammen allesamt aus dem Kloster Mariental und befinden sich im Besitz der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Ursprünglich sind sie an verschiedenen Orten der Klosteranlage verbaut. Im Zuge der nachmittelalterlichen Umnutzung des Klosters werden die Steine von ihrem ursprünglichen Ort entfernt, dabei beschädigt und als Bauschutt im Klosterinnenhof vergraben. Sie geraten in Vergessenheit. In den 1980-er Jahren durch die Pächterfamilie von Dewitz wiederaufgefunden, finden die Steine nun im Kapellenhaus der Familie von Alvensleben ihre Präsentation und Würdigung. Die Steine der gesamten Klosteranlage bestehen aus Velpker Sandstein, einem Baumaterial von besonderer Verschleißfestigkeit, das die Mönche in mehreren Steinbrüchen auf eigenem Gebiet und in unmittelbarer Nähe ihres Klosters gewinnen und auch für ihren Bauschmuck nutzen.

Für das Lapidarium im Kapellenhaus wie für die gesamte Klosteranlage zeichnen die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, das Kloster Mariental und das Staatliche Baumanagement Braunschweig verantwortlich. Geöffnet ist die Anlage im Sommer von 9 bis 19 Uhr, im Winter von 9 Uhr bis zum Einbruch der Dunkelheit. Und nach wie vor besitzt der mittelalterliche Willkommensgruß der Zisterzienser hier seine Gültigkeit: *Das Tor steht auf – das Herz noch mehr* – für Einzelbesucher und Gruppen gleichermaßen, für die der Eintritt frei ist. Wer sich gern auf Marientaler Zisterzienserspuren mit Hilfe eines fachkundigen Klosterführers begeben möchte, kann eine Führung durch Kirche, Kreuzgang und angrenzende Räumlichkeiten sowie durch das Lapidarium gegen ein kleines Honorar buchen, bei der Pächterfamilie von Dewitz unter der Telefonnummer 0535-301. Parkmöglichkeiten liegen direkt vor der beeindruckenden Klosteranlage.





AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Ganz schön aufregend

der ganz schön anders-Kurzfilmwettbewerb für Schüler in Niedersachsen

von Markus Götte

Die Wolfenbütteler Schüler der Peter-Räuber-Förderschule sind ganz schön aufgeregt, vor allem aber sind sie sauer. Denn: Ihre Schulfreundin im Rollstuhl kann nicht mit ihnen schwimmen. Ein Lifter fehlt, um das behinderte Mädchen ins Schwimmbecken zu heben. Über die mangelnde Barrierefreiheit im Alltag haben die Schüler der Klasse A1 der Peter-Räuber-Schule einen Spielfilm gedreht und den 2. Preis beim inklusiven Kurzfilmwettbewerb *ganz schön anders* in Niedersachsen gewonnen. Zuvor hatten sie professionelle Hilfe vom *ganz schön anders*-Team in Form sowohl eines Drehbuch- als auch eines Filmworkshops mit Profis erhalten.

ganz schön anders ist der größte inklusive Schüler-Kurzfilmwettbewerb mit kostenlosen Filmworkshops für Förder- und Regelschüler in Norddeutschland. Bereits zweimal wurde das innovative Angebot für Schulklassen ausgezeichnet – mit dem Mixed Up-Preis für kulturelle Bildungspartnerschaften und dem *Dieter-Baacke-Preis* für das beste medienpädagogische Projekt. Beide Preise werden unter anderem von Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ausgelobt.

Im Schuljahr 2018/19 beteiligten sich insgesamt

120 Schüler-Filmteams aus Förder- und Regelschulen zwischen Wilhelmshaven und Göttingen an dem Filmwettbewerb für Inklusion und gegen Ausgrenzung. Insgesamt 60 Videos waren der Jury zur Auswahl vorgeschlagen worden. Sie setzte sich wie immer aus Schauspielern, Filmkritikern, Pädagogen und Filmemachern zusammen.

Oscarfeeling für junge Filmemacher

Wie es sich für einen richtigen Filmwettbewerb gehört, fand die Preisverleihung beim inklusiven Schüler Kurzfilmwettbewerb *ganz schön anders* auf großer Bühne im Rahmen einer Gala im Astor Grand Cinema Hannover mit 500 Schülerinnen und Schülern statt. Mit der Peter-Räuber Schule aus Wolfenbüttel und der Oswald-Berkhan-Schule aus Braunschweig heimten gleich zwei Schulen aus dem Braunschweigischen Preise ein. Als Sieger gingen Schülerinnen der Christian-Hülsmeier-Schule in Barnstorf mit ihrem berührenden Musikvideo *Der Schlüssel zur Welt* und Schüler der Evangelischen IGS Wunstorf mit dem Publikumspreis für das Video *Sport mal anders* hervor.

Barrierefreies Screening

Alle Filme gab es mit Untertiteln und als Hörfilmfassung

für sehbehinderte Jugendliche. Außerdem wurden alle Moderationen und Interviews in Deutsche Gebärdensprache simultan übersetzt. Gefördert wird das inklusive Projekt von Anfang an von der Klosterkammer Hannover, den Sparkassen in Niedersachsen aus den Mitteln der Lotterie Sparen und Gewinnen und der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Veranstalter ist Blickwechsel e. V. – der Verein für Medien- und Kulturpädagogik in Zusammenarbeit mit Markus Götte vom Königsworth Medienbüro. Nach den Sommerferien geht es weiter mit einem neuen, inklusiven Wettbewerb. Dann heißt das neue Motto: *ganz schön anders: NO LIMITS*.

Mehr Infos: www.ganz-schoen-anders.org
www.youtube.com/kurzfilmwettbewerb





AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Auf den Bühnen Stielvoll und Stielecht

Das 9. Summertime Festival
Wolfenbüttel

von Darek Gebel

„Sommer, Palmen, Sonnenschein, was kann schöner sein?“, sangen mal die Ärzte. Ähnlich verhält es sich mit dem Summertime Festival. Einen Tag lang im Jahr verwandelt sich der seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehende Seeliger-Park in Wolfenbüttel in ein Festivalgelände. Unter Leitung der Stadtjugendpflege organisieren viele Ehrenamtliche jedes Jahr das Summertime Festival. Seit seiner Gründung 2011 wurde das Festival größer und größer und knackte in diesem Jahr die Marke von 3.000 Besuchern.

Diese Besucherzahlen spiegeln das Interesse vor allem Jugendlicher und junger Erwachsener an solchen Projekten wider und ermutigen die ehrenamtlichen Organisatoren und die freiwilligen Crewmitglieder, immer wieder aufs Neue in die Planung einzusteigen. Der Erfolg des Festivals liegt aber nicht nur am grandiosen Line-Up, sondern vor allem an der Atmosphäre. Das Parkgelände, durch viele alte Bäume gespickt und zusätzlich liebevoll und kreativ dekoriert, bietet einen gemütlichen Erholungsort. Unterstützt durch eine erholsame Wohnzimmerbühne, auf der Singer Songwriter, Poetryslam und diverse Aktionen wie Bingo stattfinden, ließ es sich am Chill Hill im Schatten entspannen. Wer mochte, konnte sich bei einem der vielen Workshops austoben. Greenpeace Braunschweig bot an,

aus alten Getränkekartons Portemonnaies zu basteln, und der Waldgartenstammtisch der Fachhochschule Ostfalia hat mit allen Interessierten Samenkugeln modelliert. Mit Akrobatik- und Bieryoga sowie der Slackline konnte man sich unter fachkundiger Anleitung sportlich betätigen und das Festival hautnah erleben.

Pfadfinder bauen Elektrojurte

Wer meint, dass das Summertime Festival unter einem bestimmten Genre läuft, der irrt sich. Jährlich wird probiert, eine große Bandbreite an Kunst in den Seeliger-Park zu holen. So kamen mit dem Programm auf den Bühnen *Stielvoll* und *Stielecht* Rock-, Pop und Punk-Fans auf ihre Kosten. Elektrojunkies konnten in der von den Wolfenbütteler Pfadfindern aufgebauten *Elektrojurte* zu elektronischer Musik tanzen. Um auch Newcomern eine Chance zu bieten, auf einem Festival spielen zu dürfen, sind immer auch kleinere regionale Bands vertreten. Regional und nachhaltig sind auch die Gastronomiestände. So ist für jeden Geschmack etwas zu finden und auch Vegetarierinnen und Veganer mussten nicht verhungern. Alle ehrenamtlichen Organisatoren, Crewmitglieder und Gäste schauen mit allen Künstlern und Workshop-Anbieter zurück auf einen wundervollen Tag und freuen sich auf das Jubiläumsfestival im Jahre 2020.





der Fuge, arrangiert für zwei Klaviere von dem Stuttgarter Komponisten Reinhard Febel, präsentierten die beiden Musiker ein fundamentales Werk der europäischen Musikgeschichte in neuem Gewand. Dank der Virtuosität der Pianisten mit den passenden Erläuterungen zur „hohen Mathematik“ Bachs zu den rhythmischen Verschiebungen und Spiegelung der ohnehin raffiniert kontrapunktischen Konstruktion durch Reinhard Febel wurde auch der musikalische Teil des Abends zu einem anspruchsvollen Erlebnis der Extraklasse.



AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

Weltkunst im Schafstall Bisdorf

Künstlerpaare bei *Soli Deo Gloria*

von Juliane Tegtmeyer

Mit seiner siebenhundertjährigen Geschichte stellt sich das Rittergut Bisdorf heute als ein Ort dar, an dem Traditionsbewusstsein, moderne Landwirtschaft und engagierte Kulturförderung eine harmonische Verbindung eingehen. Seit 1995 Wohnsitz von Günther Graf von der Schulenburg und seiner Familie, ist Bisdorf nicht nur Zentrum der ackerbaulichen, forstwirtschaftlichen und jagdlichen Aktivitäten des Hausherrn: Seit Jahren dient der ehemalige Schafstall des Gutes auch als Kulisse für Konzerte und Ausstellungen weltbekannter Künstler.

Und auch in diesem Jahr kam es wieder zur Begegnung zwischen Musik und bildender Kunst im Schafstall Bisdorf im Landkreis Helmstedt. Am 22. Juni trafen sich zwei Künstlerpaare von Weltrang, Neo Rauch und Rosa Loy sowie Yaara Tal und Andreas Groethuysen, um die 14. Saison von *Soli Deo Gloria – Braunschweig Festival 2019* gemeinsam zu eröffnen.

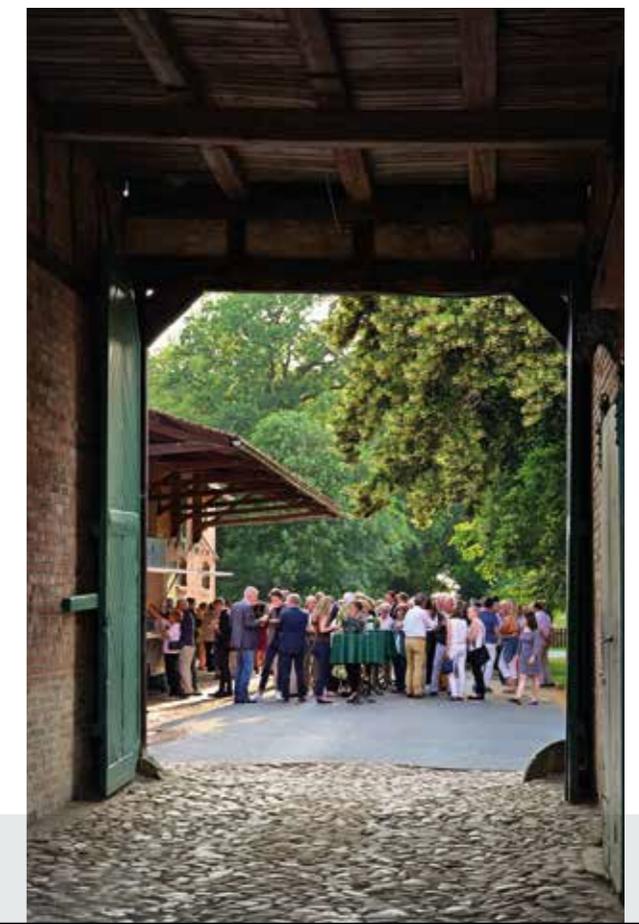
Nachdem in den Vorjahren bereits Georg Baselitz (2016) und Daniel Richter (2018) zu Gast waren, wurde das Foyer im Erdgeschoss des Schafstalls dieses Jahr zum Museum für einen Tag für Neo Rauch und Rosa Loy

– beide international hoch geschätzte Vertreter der *Neuen Leipziger Schule*, seit 1985 verheiratet und DAS deutsche Künstlerpaar schlechthin. 63 Werke, die sie sonst in den großen Galerien und Museen weltweit ausstellen, hatten die beiden aus ihren Ateliers in Leipzig nach Bisdorf bringen lassen. Ausgewählt hatten sie unter dem Motto *more is more* unter anderem Entwürfe für Bühnenbild und Kostüme für die Wagner-Oper *Lohengrin*, die beide letztes Jahr erstmals gemeinsam für die Bayreuther Festspiele gestaltet hatten, sowie Zeichnungen und Ölgemälde von Rosa Loy und einige großformatige Papierarbeiten von Neo Rauch, einem der teuersten deutschen Maler überhaupt. Dass der letzte Teil des Transports ihrer Werke dabei stillecht mit dem Trecker bestritten werden musste, weil der LKW im Nachbardorf Motorschaden erlitten hatte, war dabei nicht die einzige neue Erfahrung für die Künstler, die ihren Ausflug aufs Land sehr genossen.

Auch bereits seit 30 Jahren und mit großem internationalen Erfolg gemeinsam auf den internationalen Bühnen unterwegs, zeichnete das israelisch-deutsche Klavierduo Yaara Tal und Andreas Groethuysen für den musikalischen Teil der Eröffnungsveranstaltung im Dachgeschoss des Schafstalls verantwortlich. Mit Bachs *Kunst*

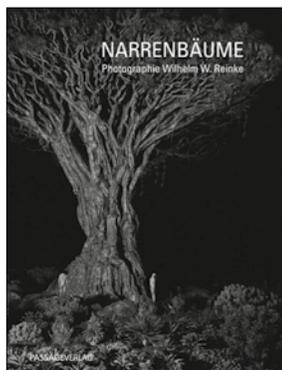


Andreas Groethuysen und Yaara Tal



Rosa Loy und Neo Rauch

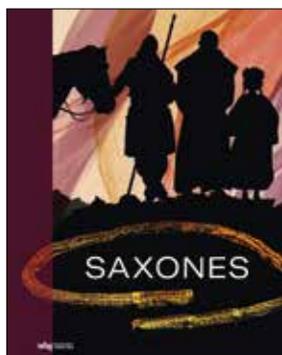
Geförderte Medien



Narrenbäume. Photographie
Wilhelm W. Reinke. Gefördert durch SBK, Bürgerstiftung Braunschweig, stiftung prüsse, Stadt Braunschweig, kultur- und umweltstiftung leipziger land u. a. Passage-Verlag, Leipzig 2018. 176 Seiten, 29,90 EUR.

Der Fotokünstler Wilhelm W. Reinke lebt in Braunschweig und Berlin. An beiden Orten hat er Bäume entdeckt, die wie Narren in der Welt stehen,

in einer Welt der Monokulturen, wo die Menschen ihren Lebensraum zerstören. Reinke deutet sie biblisch als Abwandlungen des Baumes der Erkenntnis, und sie stehen nicht nur an den Wohnorten des Künstlers. Es sind gewaltige Bäume „in den letzten Paradiesgärten, die heute noch verblieben sind: auf Madagaskar oder Sardinien, am Ammersee oder am Gardasee, auf Gozo oder Bali, in Italien und in der Hölledau, in Kalifornien oder Frankreich.“ Die Bäume bringen den Menschen zurück in die Natur – denn die wenigsten machen sich selbst auf den Weg wie die Birke in Hildegard Knefs Lied *Tapetenwechsel*, das der Künstler in seinem Vorwort beschreibt. Diesen Bäumen der Erkenntnis gesellt Reinke Menschen hinzu, sitzend, stehend, lehnend, meist im Evakostüm. Da scheinen nicht mehr die Bäume die Narren zu sein, sondern die Menschen. Wie auch immer: Reinkes Bilder regen zum Nachdenken an.



Saxones. Eine neue Geschichte der alten Sachsen. Eine neue Geschichte für Niedersachsen. Herausgegeben von Babette Ludovici. Hauptförderer: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, SBK, Stiftung Niedersachsen, Kulturstiftung der Länder, Richard Borek Stiftung. Wbg THEISS Verlag, Darmstadt 2019. 376 Seiten, 54 EUR.

Es gehört nicht besonders viel Spürsinn dazu, eine Gemeinsamkeit im

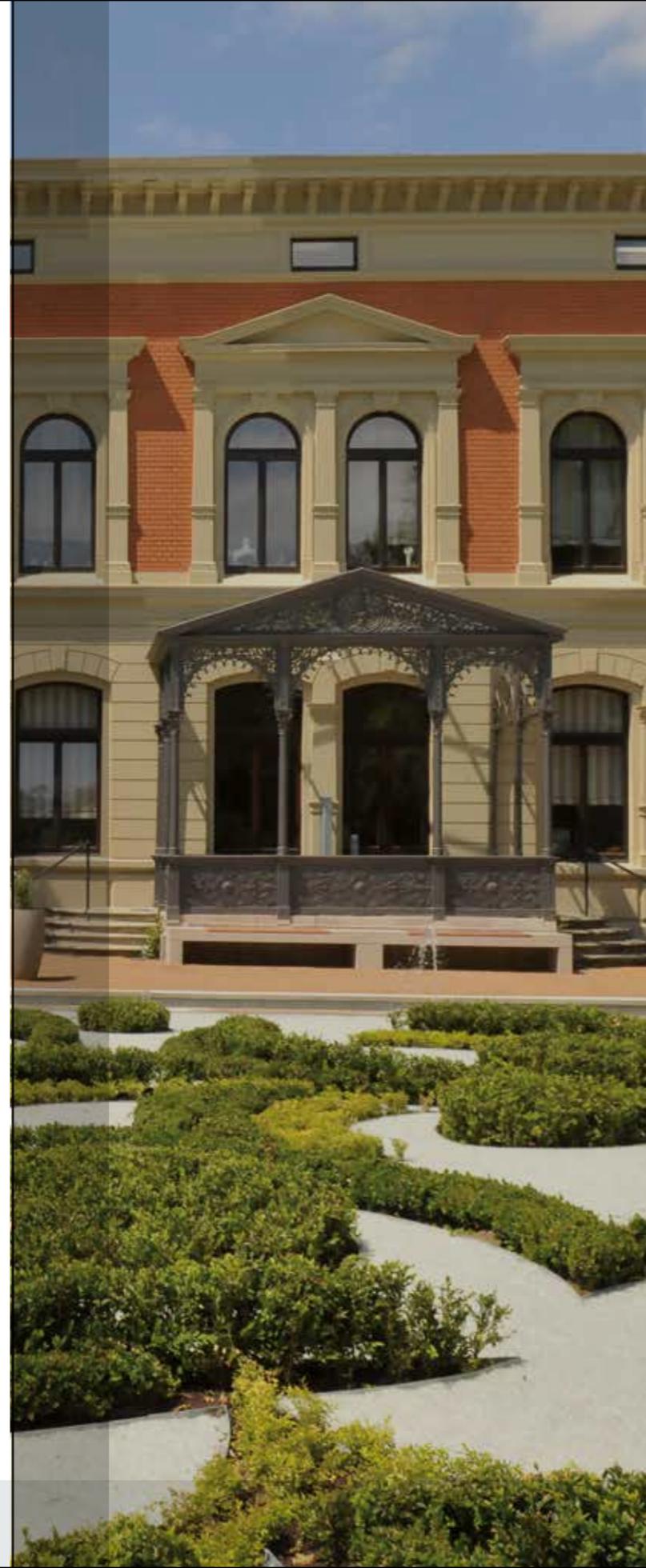
Namen dreier Länder der Bundesrepublik auszumachen, deren zusammenhängende Fläche einmal quer durchs Land von der Nordsee bis zum

Erzgebirge reicht. Will man noch einen draufsetzen, kann man neben Sachsen, Sachsen-Anhalt und Niedersachsen noch auf die Angelsachsen verweisen. Ist die Namensgleichheit Zufall? Oder haben alle Länder und Völker tatsächlich einen gemeinsamen Nenner, eine ineinander verwobene Geschichte? Eine Teilfrage aus dieser großen Frage hat die diesjährige Landesausstellung des Landes Niedersachsen herausgelöst. Wer sind die Niedersachsen? Ist es ein eigener Volksstamm? Oder handelt es sich um eine Erfindung? Dass alles erfunden sei, behaupten meist Verschwörungstheoretiker mit Aluhütchen. Ole Zimmermann dagegen untermauert wissenschaftlich, warum die Niedersachsen tatsächlich eine Erfindung der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts sind. Die Romantik drang nach den Erfahrungen mit Napoleon auf eine stärkere Identität, und mit ein bisschen Basteln stammte das Volk der Niedersachsen von den Germanen ab, von denen man damals allerdings auch keine genaue Vorstellung hatte. Die Idee, einen Stamm der Niedersachsen zu erfinden, war vor allem in Hannover beliebt. Es wundert kaum, dass man in Braunschweig davon zunächst gar nichts wissen wollte. Oft genug hatte man sich eher nach Preußen als nach Hannover orientiert, und jetzt sollte ein Stammesursprung Hannover und Braunschweig aneinander binden? Auch Oldenburg mochte mit der Niedersachsen-Idee nicht warmwerden. Ole Zimmermann schreibt so faszinierend und überzeugend von dieser Erfindung, dass man kurze Zeit überlegt, was denn Kataloginhalt sein soll über etwas, das es gar nicht gibt.

Robert Flierman löst dann das Versprechen des Buchtitels ein und schreibt über alle Sachsen. Aber auch er betitelt seinen Aufsatz, der sich mit sächsischen Identitäten vor und nach den Sachsenkriegen befasst, mit *Die Neuerfindung eines Volkes*. Immerhin verorteten die Römer die Saxones zunächst an der Nordsee.

Mit Babette Ludovici sehen wir den Übergang von der Antike zum Mittelalter in neuem Licht. Ganz so schlicht, wie die Geschichte lange wirkte, war sie nicht. Von der Vorstellung einer Völkerwanderung hat sich die Forschung schon lange verabschiedet, viel zu komplex sind die Machtverschiebungen und Entwicklungen, als das man denken könnte, hier wandere ein Volk von A nach B und ein anderes von M nach U. Nach und nach bringt einen ein kundiger Aufsatz nach dem anderen bis ins 10. Jahrhundert.

Viele Förderer waren nötig, um Buch und Ausstellung wahr werden zu lassen. Es hat sich gelohnt. Die Hannoveraner waren schon in der Ausstellung (5. April bis 18. August 2019), in Braunschweig kann man sich noch darauf freuen (22. September 2019 bis 2. Februar 2020).



Nachruf Friedo Sanders

Mit Friedo Sanders ist der hoch geschätzte Referatsleiter für Grundsatzangelegenheiten der Kultur im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur nach schwerer und tapfer ertragener Krankheit im Alter von 60 Jahren gestorben. Der Verwaltungsjurist betreute als personifizierte Rechtsaufsicht unter anderem die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz und die Klosterkammer Hannover. Schon vor längerer Zeit hatte Friedo Sanders wegen seiner schweren Erkrankung sein Amt aufgeben müssen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz haben mit Friedo Sanders über viele Jahre sehr eng und vertrauensvoll zusammengearbeitet. Der Abschied von ihm fällt schwer. Ein pragmatischer und lösungsorientierter Partner ist gegangen.

Fehlen wird nicht nur seine fachliche Kompetenz, die Verwaltungen von alten und ehrwürdigen, unabhängigen und verfassungsrechtlich geschützten Stiftungen zu beraten, sondern auch seine freundliche Art im Umgang mit seinen Gesprächspartnern.

Friedo Sanders war ein ausgleichender Verwaltungsjurist. Ihm war es stets wichtig, dass sich das Handeln der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ausschließlich an den Zwecken der verwalteten Stiftungen, dem Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds und der Braunschweig-Stiftung, sowie am Erhalt des Stiftungsvermögens orientierte.

Friedo Sanders kannte auch die Begehrlichkeiten aus dem Bereich der Politik. Immer wieder einmal gab es den Versuch, Einfluss auf das operative Handeln der Stiftungsverwaltung zu nehmen. Er hat stets die verfassungsrechtlich geschützte Unabhängigkeit der Stiftungen verteidigt. Dafür ist ihm die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz über den Tod hinaus sehr dankbar.



STIFTUNGSVERMÖGEN
VORGESTELLT

Fürstenberg

von Ulrich Brömmling

Fürstenberg – es ist gar nicht so lange her, als der Name schon einmal von VIERTERTELKULT als Stiftungsvermögen genannt war (2016-3 | 40-41). Damals ging es um das Klostersgut, aber Fürstenberg war für die Landesherren viel früher schon strategisch wichtig: Als Gegengewicht zur auf der anderen Seite der Weser gelegenen Reichsabtei Corvey baute man hier auf einer Anhöhe eine Burg. Herzog Heinrich Julius baute die Anlage zum Jagdschloss um, und Herzog Carl I. gründete hier eine der ersten Porzellanmanufakturen Europas. Die Manufaktur produziert bis heute und zahlt Pacht an die SBK. Denn die Flächen gehören auch heute noch der Stiftung. Das gilt für viele andere Flächen der Gemeinde Fürstenberg.

Waschküche und Wohnungen: Das alte Brennhaus und die Mühle in Fürstenberg haben viele Nutzungen erlebt, bevor sie aus dem Stiftungsvermögen herausgelöst und zum Kauf angeboten wurden. Der Grund und Boden gehört weiterhin der SBK – wie so vieles in diesem Ort. Die wechselvolle Geschichte der alten Gebäude ist in einem hübschen Gutachten nachzulesen, in dem Wörter wie „verschrumpelt“ in einer Zeile mit Fachbegriffen wie „ab origine“ stehen. Auch Nachnutzungen von „Plumpsklo“ bis

„Jauchegrube“ vermögen die Bedeutung dieses unscheinbaren Gebäudes nicht zu schmälern: Es ist der älteste erhaltene Bau, in dem im 18. Jahrhundert in Europa Porzellan gebrannt wurde. Man ahnt die Vorgeschichte nur noch innen im Untergeschoss, wo sich die Plätze der Brennöfen noch ausmachen lassen. Von außen enttäuschen die Mauern derart, dass Porzellanliebhabern von einem Besuch dringend abgeraten sei.

Arbeiterhäuser in der Langen Reihe

Sehenswerter sind da die Häuser an der Langen Reihe, eine Adresse, die man eher aus Hamburg kennt. Aber hier – Lange Reihe, Fürstenberg – stehen Arbeiterhäuser. Eine kleine Siedlung günstigen Wohnraums hatte die Stiftung dort einmal für die Arbeiter der Porzellanmanufaktur gebaut. Auch hier ist heute nur der Boden als Erbbaurecht stiftungseigen, der aktuelle Pachtvertrag läuft bis 2050. Aber einen guten Eindruck kann man bis heute bekommen, denn die Häuser stehen wie einst.

Ansonsten dominiert das Schloss die Flächen, die sich in Stiftungsbesitz befinden. Zwei Teilvermögen der SBK haben hier in Fürstenberg Flächen in ihrem Eigentum. Aus dem landwirtschaftlichen Vermögen der Braunschweig-Stiftung sind gut 7,4 ha an die Porzellanmanufaktur ver-

pachtet. Zum einen sind das die Flächen direkt neben und hinter dem Schloss, zum anderen Uferflächen und der Kathagenberg. So heißt seit alters her der Steilhang zur Weser.

Pacht nur im Gesamtpaket

Der Kathagenberg und die Uferbereiche liegen im Landschaftsschutzgebiet, das teilweise Naturschutzgebiet ist. Sie lassen sich nicht wirklich nutzen, verursachen durch den Baumbestand aber nicht geringe Unterhaltungskosten. Wer den Weserradweg entlangradelt, darf zwischendurch also auch einmal freundlich an die SBK denken. In den letzten Jahren sind dort umfangreiche Pflege- und Pflanzarbeiten durchgeführt worden, was aufgrund der Lage nur mit großem Aufwand über Baumkletterer und Hubwagen erfolgen konnte. Denn große Fahrzeuge kommen hier nicht durch. Es gibt sowohl beim Wohnhaus am Weseranleger als auch in Boffzen Engstellen in der Zuwegung. Da die Porzellanmanufaktur diese Unterhaltungskosten nicht allein tragen kann, hat die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz, auch hier das Teilvermögen der Braunschweig-Stiftung, einen Großteil der Kosten übernommen. Denn die Porzellanmanufaktur muss diese Flächen mitspachten, ob sie will oder nicht. Es wurde immer das ganze Flächenpaket verpachtet, also die für die Manufaktur wichtigen Flächen zusammen mit den Hang- und Uferflächen. So war es in der Vergangenheit, und so scheint es weiterhin sinnvoll. Dies hat den Vorteil, dass kleine Arbeiten durch die Mitarbeiter der Manufaktur erledigt werden können. Die geringe Nutzfläche spiegelt sich auch im Pachtpreis wider, der eher symbolischen Charakter hat.

Zusätzlich zu diesen Flächen gibt es neben den eingangs erwähnten Flächen im Ort zahlreiche weitere Flächen aus dem Teilvermögen des Braunschweiger Vereinigten Kloster- und Studienfonds, die die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz als Erbbaurechte verpachtet.

Auch ein Wohnhaus an der Weser, genannt Petriwinkel, und der zugehörige Busparkplatz im Steinbruch für Busfahrten zur Weserfähre gehörten einmal zum Stiftungsvermögen. Weil hier der Verwaltungsaufwand auf Dauer die Pachteinnahmen überstiegen hätte, hat die Stiftung vor vielen Jahren das Wohnhaus an einen privaten Interessenten und den Busparkplatz an die Gemeinde Fürstenberg verkauft.

Alles, was zu sagen bleibt, ist Schmücken mit fremden Federn. Denn die Porzellanmanufaktur und das Museum Schloss Fürstenberg gehören der Stiftung nicht, wohl aber der Grund und Boden. Doch in diesem Fall schmückt sich die Stiftung gerne, denn die Porzellanmanufaktur ist immerhin eine Gründung von Herzog Carl I., und nachdem Fürstenberg der Ort war, an dem man peinlicherweise einem Hochstapler auf den Leim ging, nahm die Geschichte sehr schnell eine gute Wende, und Fürstenberg hat am

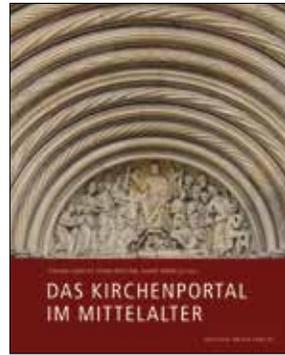


hohen Renommee, das Porzellan aus deutschen Landen genoss und genießt, einen großen Anteil (vgl. Schwerpunktseiten 4–23).

Links und rechts der Weser

Das Schloss präsentiert sich heute noch im Stil der Weserrenaissance. In den 1970er Jahren zog die eigentliche Produktion aus dem Schloss in einen neuen Anbau – so blieb Raum für das Museum. Auch wenn das Museum Schloss Fürstenberg unabhängig von der Stiftung geführt wird: Fürstenberg ist ein Teil des Stiftungsvermögens, das jeder unbedingt einmal gesehen haben sollte. Der Blick von den Weserauen hoch zum Schloss ist einmalig. Und der Blick aus dem Schloss hinunter ins Wesertal gleichermaßen. In der feinen Dauerausstellung hier oben taucht der Besucher ein in die Vergangenheit; Sonderausstellungen erinnern stets daran, dass Porzellan kein Thema von gestern ist. Der Weg ist weit, zugegeben, fast egal, von wo man kommt. Fürstenberg war ein Außenposten, und auch heute noch ist hier die Grenze: Aber es ist Friedenszeit, und die Grenze zwischen Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen ist ohne Passierschein querbar. Dann kann man den Ausflug nach Fürstenberg nutzen, um sich auch die Benediktinerabtei Corvey anzuschauen. Die hat mit dem Stiftungsvermögen der SBK allerdings ausnahmsweise überhaupt nichts zu tun.

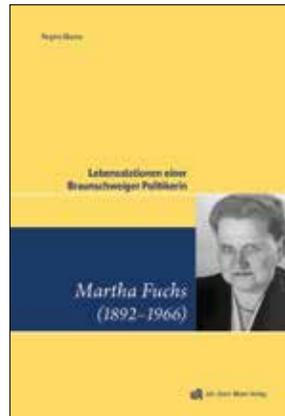
Neuerscheinungen



Stephan Albrecht | Stefan Breitling | Rainer Drewello (Hg.): Das Kirchenportal im Mittelalter. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2019. 280 Seiten, 49,95 EUR.

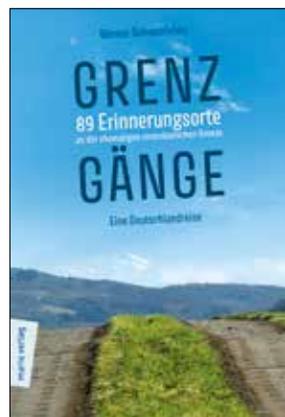
Heute betreten wir die Doppelseite der Neuerscheinungen feierlich durch mittelalterliche Kirchenportale. Ein neuer Sammelband vermittelt abwechslungsreich die architektonische, kunstgeschichtliche, historische und religiöse Bedeutung des romanischen und gotischen Figurenprogramms. Wir lernen, wie Portale jene an kurz zuvor erbauten Kathedralen zu übertreffen versuchen. Wir lernen Lichtquellen an Portalen kennen und erfahren, was die Kirchenportale im Norden von ihren südlichen Geschwistern unterscheidet. Brioude, Lucca, Bamberg und viele mehr: Der Band ist an Beispielen reich und entsprechend bebildert. Braunschweig und Königslutter sucht man auf den Bildern vergebens. Auf braunschweigische Spuren stößt man doch. Was machte man in einem Herzogtum, das evangelisch geworden war, mit dem Bilderschmuck, mit Heiligen in den Portalen? Arwed Arnulf schreibt über die Nutzung mittelalterlicher Portale nach der Reformation und zitiert den Braunschweiger Superintendenten Martin Chemnitz. Der hatte bereits 1566 begonnen, die Beschlüsse des tridentinischen Konzils zu kommentieren.

Portalfiguren sind danach erlaubte Bilder, deren didaktisches Potenzial nebst ästhetischem Wert auch nach der Reformation bestehen bleibt. Nur anbeten oder Kerzen anzünden war nicht mehr erwünscht.



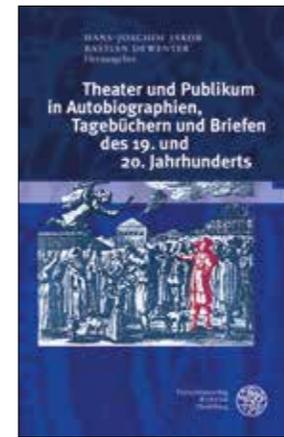
Regina Blume: Martha Fuchs (1892–1966). Lebensstationen einer Braunschweiger Politikerin. Joh. Heinr. Meyer Verlag, Göttingen 2018. 326 Seiten, 19,90 EUR.

Bei aller gelungenen Gleichberechtigung: Oberbürgermeisterinnen sind bis heute eine seltene Spezies in Deutschland. Wenn überhaupt, kann eine Stadt nur eine solche Person in ihrer Nachkriegsgeschichte aufweisen – aber die hat es dann oft in sich und ist als besonders tatkräftig, besonnen, engagiert in Erinnerung geblieben. Was für Berlin Louise Schroeder und für Frankfurt am Main Petra Roth, ist für Braunschweig Martha Fuchs. Dass Letztere heute fast nur noch mit dem Abriss der Schlossruine in Verbindung gebracht wird, ist eine bedauerliche Reduzierung. In Band 4 der Reihe *Braunschweigische Biographien* der Braunschweigischen Stiftung würdigt Regina Blume nun die beeindruckende Persönlichkeit. Die Autorin hat sich bei dürftiger Quellenlage auf die Suche nach dem politischen und dem privaten Menschen gemacht, dessen Haltung sein Schicksal war, im Guten wie im Bösen: Von den Schädigungen, die Martha Fuchs als überzeugte Sozialdemokratin im Konzentrationslager Ravensbrück erlitten hatte, sollte sie sich nie ganz erholen. Nach dem Ende ihrer Zeit als Oberbürgermeisterin 1964 blieben ihr nur noch zwei Jahre zu leben.



Werner Schwanfelder: Grenzgänge. 89 Erinnerungsorte an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Eine Deutschlandreise. Marix Verlag, Wiesbaden 2019. 192 Seiten, 20 EUR.

Wer im Braunschweigischen lebt, ist lange Grenzgänger gewesen, und jeder über 40 weiß mindestens eine Geschichte zu erzählen aus der Zeit des Eisernen Vorhangs. Und von noch älteren Zeiten künden Archive und Geschichten-erzähler. Aber oft blieben die Grenzgänger diesseits und jenseits des Todesstreifens unter sich: die Franken in Hof, die Sachsen im Vogtlandkreis, die Hessen in Fulda, die Mecklenburger in Boizenburg – und die Braunschweiger in Helmstedt. Werner Schwanfelder hat alle Geschichten vereint und wandert beim Erzählen die alte innerdeutsche Grenze von Tschechien bis zur Ostsee ab. Der eingefleischte Braunschweiger liest im Kapitel über *Die Zisterzienser und ihr Kloster (Walkenried)* vielleicht nicht sehr viel Neues. Dafür erfährt er umso Spannenderes aus jenen Gegenden, die weit weg vom Braunschweigischen auch Grenzland waren. Weiß er schon *Von Grenzgängern, Grenzsteinen und Heilwasser in Bad Königshofen im Grabfeld?* Kennt er die Barockstadt mit *Fliesen-Kenntnissen (Boitzenburg, Landkreis Ludwigslust-Parchim)* bereits? Oder die *Maränen aus dem Schaalsee* im gleichen Landkreis? Und selbst aus dem Braunschweigischen kann er noch etwas lernen, etwa was es mit *Wir sind Papst* auf der *Hornburg* auf sich hat.



Dietrich Erben | Tobias Zervosen (Hg.): Das eigene Leben als ästhetische Fiktion. Autobiographie und Professionsgeschichte. Transcript Verlag, Bielefeld 2018. 368 Seiten, 39,99 EUR.

Hans-Joachim Jakob | Bastian Dewenter (Hg.): Theater und Publikum in Autobiographien, Tagebüchern und Briefen des 19. Und 20. Jahrhunderts. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2016. 284 Seiten, 45 EUR.

Nils Fiebig: Der Kampf um Nietzsche. Menschliches, Allzumenschliches von Elisabeth Förster-Nietzsche. Weimarer Verlagsanstalt, Wiesbaden 2018. 282 Seiten, 36 EUR.

Wenn wir uns beim Lesen an die Zeit der deutschen Teilung erinnern, verrutscht das eine oder andere; nie sind die Erinnerungen zweier Personen an dasselbe Ereignis identisch. Wie den Gedanken der Gegenwart verändert jede Person wissentlich oder ahnungslos die Erinnerung an die Vergangenheit. Wäre der Mensch nicht Meister im Verdrängen und Beschönigen, wir hätten Siegmund Freud nicht gebraucht. Wie Politiker, Wissenschaftler und Künstler ihre Autobiographie zur Professionsgeschichte werden lassen und wie stark sie für den Nachruhm verfälschen, zeigt eine Gruppe von Wissenschaftlern, der zunächst bei Architekten und ihren Lebenserinnerungen Unstimmigkeiten aufgefallen war. Eine letzte Chance der Abrechnung ist die Autobiographie aber auch, Theaterleute etwa rechnen mit Bühne und Publikum ab, legen Hans-Joachim Jakob und Bastian Dewenter dar. Einen be-

sonderen Fall von Schreiben als Fiktion finden wir in Elisabeth Förster-Nietzsche, des Philosophen Schwester. Um ihre Wunschversion des geschwisterlichen Verhältnisses aufrechtzuerhalten, brauchte sie keine Autobiographie; sie rückte Friedrichs Nachlass nur bruchstückhaft heraus und prozessierte gegen ungeliebte Behauptungen der anderen. Diesen ungewöhnlichen Kampf um eine Lebensdarstellung hat Nils Fiebig zusammengefasst.



Matthias Oloew: Schwimmbäder. 200 Jahre Architekturgeschichte des öffentlichen Bades. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2019. 389 Seiten, 79 EUR.

Wem das alles zu erfunden, erdichtet, verfälscht ist, dem sei ein klarer Kopf durch einen Sprung ins Wasser empfohlen: Matthias Oloew führt durch 200 Jahre Architekturgeschichte der öffentlichen Schwimmbäder. 5.000 Schwimmbadbauten gibt es in allein in Deutschland. Der Autor erzählt die Geschichte der Schwimmbäder – nicht nur ihrer Bauten von der Kaiserzeit bis heute. Die Themen und Diskurse haben sich kaum geändert: Sind Schwimmbäder Bedürfnis- oder Versorgungsbauten? Wer ist das Volk? Das erste überbaute Schwimmbecken der Neuzeit in Kontinentaleuropa öffnet 1830 in Magdeburg. Der Autor hat die besonderen Merkwürdigkeiten der Geschichte aufmerksam herausgearbeitet, etwa dass viele der ersten Badeanstalten in der Rechtsform der privat geführten Aktiengesellschaft den Betrieb aufnehmen. Kern dieser Wasserkultur: Frei und gleichberechtigt muss sie sein. Am Ende bleibt nur die alles entscheidende Frage offen: baden oder schwimmen?



Urkundenbuch des Kanonissenstifts Steterburg. Hg. von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bearbeitet von Josef Dolle nach Vorarbeiten von Horst-Rüdiger Jarck. Wallstein Verlag, Göttingen 2019. 716 Seiten, 54,90 EUR.

Karin Felix: Ich war hier. Die Graffitis im Reichstagsgebäude. Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2019. 293 Seiten, 37 EUR.

Sabine Graf | Regina Röbner | Gerd Steinwascher (Hg.): Archiv und Landesgeschichte. Festschrift für Christine van den Heuvel. Wallstein Verlag, Göttingen 2019. 372 Seiten, 39,90 EUR.

Andere Zeiten, andere Texte. Zwei Neuerscheinungen zeigen den Dokumentenbestand in Welten, wie sie unterschiedlicher nicht sein können: Ort, Zeit und Zeitspanne, Hintergründe. Und ebenso grundverschieden sind die Textsorten, die bei der Erforschung der jeweiligen Ereignisse helfen. Einmal sind wir in einem katholischen Stift in Steterburg im Zeitraum 1007 bis 1568 – danach hat es Herzog Julius in ein evangelisches Chorfrauenstift umgewandelt. Das andere Buch führt uns durch wenige Wochen zu Kriegsende 1945 in Berlin: Angehörige der Sowjetarmee haben den Reichstag erobert. Als Quellen für die Erforschung der Geschichte dienen in Steterburg Urkunden, offizielle Kaufverträge und Schenkungen, in Berlin dahingeschmierte Graffitis, inoffizielle Nachrichten

und Namenshinweise. Will man die Bandbreite der Aufgaben und Inhalte ermesen, mit denen ein Historiker oder eine Archivarin befasst sind, hat man mit den beiden Dokumentationen bereits zwei Extreme erfasst. 25 Beiträge offenbaren in der Festschrift für die Präsidentin des Niedersächsischen Landesarchivs, Christine van den Heuvel, dass es in den Archiven unzählige solcher sehr unterschiedlichen Dokumente gibt. Brage Bei der Wieden erzählt hier die Geschichte von Rotem Leu und Weißem Ross im Kampf um Braunschweig.

ÜBER DEN TELLERRAND

Munch in Berlin, Muehl in Braunschweig

Wenn Kunst Skandal macht

von Ulrich Brömmling



Was ist Kunst? Was, vor allem, ist zeitgenössische Kunst? Wer ein Kunstwerk nicht versteht, ist schnell verleitet, flapsig *Das kann ich auch* zu sagen oder zu denken. Das ist dann vielleicht das berühmte Motto *Jeder Mensch ist ein Künstler* von Joseph Beuys ein bisschen zu ernst genommen. Viele Künstler verstehen wir heute nicht. Hat ein Künstler tatsächlich die üblen Gefühle im Betrachter hervorrufen wollen? Oder ist der Betrachter einfach nicht willens oder in der Lage, das Kunstwerk zu verstehen? In diesen Augenblicken verunsichert Kunst. Natürlich darf Kunst auch provozieren und zur Auseinandersetzung mit unbequemen Situationen anregen oder zwingen. Ob dem Skandal um des Skandals willen die gleiche Achtung entgegenzubringen ist wie der zweckfreien Kunst, die nur um ihrer selbst willen entsteht, *L'art pour l'art* also, mag man stark bezweifeln. Wirklich große Kunstskandale gibt es ohnehin eher selten.

1892 ereignet sich in Berlin ein Skandal, der erste handfeste Kunstskandal, von dem die Kunstwelt bis heute spricht.

Wäre das Wort Skandalon nicht aus dem Griechischen schon ins Deutsche eingewandert, man hätte ein entsprechendes Wort erfinden müssen für das, was Berlin in jener Herbstwoche bewegt. Der Verursacher: kein Franzose; vom Erzfeind Preußens hätte man vielleicht nichts anderes erwartet. Nein, ausgerechnet ein Norweger, einer der Skandinavier, die sich im Kaiserreich allgemein großer Sympathie erfreuen, erschüttert die Kunstwelt. Der Verein Berliner Künstler unter Leitung von Anton von Werner hatte Edvard Munch auf mehrfache Empfehlung hin eingeladen, für zwei Wochen die Rotunde des Architektenhauses in der Wilhelmstraße zum Ort einer Ausstellung zu machen.

Der erste Kunstskandal: Munch in Berlin

Munch hängt seine Bilder selbst. Am 5. November 1892 öffnet die Ausstellung ihre Türen, und mit der Eröffnung ist der Skandal da. Die Zeitungen überbieten sich mit Beschimpfungen, aber niemand schimpft so schön wie Ludwig Pietsch, der in der *Vossischen Zeitung* schreibt, beim Anblick dieser unglaublichen *Erzeugnisse des kranken*



Sehvermögens und des willkürlich geschwenkten Schmierpinsels eines modernen Sudlers könne wohl auch die lammherzigste Geduld reißen. Die Empörung ist zu weiten Teilen gespielt: Niemand hat die falsche Empörung besser beschrieben als der Berliner Maler Walter Leistikow in der *Freien Bühne*: *Manch einer der Kommission mag da verblüfft dagestanden und erstaunt sich die Augen gerieben haben, ob des Werkes, das da entstand, so fremdartig, so neu dem Berliner. Als aber alles vollendet war und der Meister sich freute des Geschafften, da drängten sich die von der Zunft um die Bilder, erregt und hitzigen Sinnes. Das sollte Kunst sein! O Elend, Elend! Das war ja anders, als wir es malen, das war neu, fremd, abstoßend, häßlich, gemein! Hinaus mit den Bildern, raus, raus.* Ganz allein habe Munch *das doch nicht fertig gebracht mit seinen kühnen Farbsymphonien*, fürchtet Leistikow, und attestiert den Empörten *manch ganz kleines persönliches Motivchen*. Unmittelbar nach der Eröffnung beantragten 23 Künstler die Schließung der Ausstellung *aus Hochachtung vor der Kunst und ehrlichem künstlerischem Streben*.

Treibende Kraft hinter der Schließung, nachdem der Antrag erst einmal vorlag, war Anton von Werner, konservativer Hofmaler, Direktor der Akademie der Künste, Mitglied der preußischen Landeskunstkommission, Hauptvorsitzender der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft – und Vorsitzender des Vereins Berliner Künstler. Wer wie er mit der Schließung der Munch-Ausstellung die Moderne aufzuhalten gedachte, hat damit einen Pyrrhus-Sieg errungen, wie es Lovis Corinth knapp zwei Jahrzehnte später bewertete.

Sieben Tage nach der Eröffnung schließt die Ausstellung wieder ihre Türen, eine Woche früher als geplant. Und Edvard Munch war mit einem Schlag berühmt.

Ein weiterer Kunstskandal: Muehl in Braunschweig

Einen Skandal wie den um die Novemberausstellung in Berlin 1892 hat es wohl nicht mehr gegeben, es sei denn, man zählte die Beschlagnahme von vermeintlich „entarteter“ Kunst zu den Skandalen. Doch eigentlich zählt sie zum staatlichen Unrechtshandeln. Wenn der Staat beginnt zu bestimmen, was Kunst ist und was nicht, übt er Zensur aus. Kunstskandale gehen von der Kunst selbst aus.

Braunschweig hat in der deutschen Kunstszene nicht die herausragende Stellung, die der Region in anderen Kulturfeldern zukommt, in der Architektur vom Kaiserdom bis zum Hauptbahnhof aus den 1960ern, in der Literatur durch das Wirken Lessings und Wilhelm Raabes und die Uraufführung von Goethes *Faust* am dortigen Theater, für die gesamte Aufklärung als eines ihrer Zentren. Natürlich ist in der Kunst noch das Herzog Anton Ulrich-Museum zu nennen. Benedikt Erenz hat in der *Zeit* einmal so wunderschön geschrieben, nur Hamburger Lokalautisten würden glauben, die Hamburger Kunsthalle sei der Louvre des Nordens – der sei nämlich, wenn es einen gibt, in Braunschweig. Aber hier geht es um ein Museum, um die Bewahrung, Präsentation und Vermittlung von Kunst. Was den Schöpfungsprozess von Kunst, die Entstehung von Kunstwerken angeht, ist Braunschweig solide, aber kaum herausragend. Aber Braunschweig wäre nicht Braunschweig, wenn man es nicht auch hier zu einem Superlativ gebracht hätte: Genau hier ereignete sich 1969, vor einem halben Jahrhundert, *die größte Sauererei der Kunstgeschichte überhaupt*, wie es die *Braunschweiger Zeitung* im Mai 2013 formulierte. Anlass für den Rückblick war der Tod von Otto Muehl, dem Künstler, der Braunschweig das alles eingebrockt hatte.

Hier zeigt sich ein bekanntes Dilemma der Medien, das Amokläufer-Dilemma könnte man es nennen: Berichtet man über die Person des Attentäters, über die Tat selbst, nennt Umfeld, Motive, Waffenart, bietet man dem Amokläufer eine wundervolle Bühne. Vielleicht ist ihm noch ein Foto im Boulevardblatt sicher. Anders Breivik ist heute weltweit bekannter als Gro Harlem Brundtland, aber wer von beiden Norwegern hat mehr für die Welt getan?

Natürlich sind Skandalkünstler keine Attentäter, aber es greifen ähnliche Mechanismen der Öffentlichkeit. Protest adelt ein Projekt. Wer mit seiner Aktion die oft träge Masse zu provozieren versteht, auf den richtet sich verstärktes Interesse. Dass wir den Vorgang vom Dezember 1969 noch vor Augen haben, verdanken wir auch der genauen Wiedergabe im Rahmen des Protestes, der sich gegen die Aktion richtete.



Die Aktion: Schwein, Weib und Gesang

Was war überhaupt passiert? Zartbesaitete mögen gleich einen Absatz weiterspringen. Am 17. Dezember 1969, einem Dienstag, tritt in der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste der österreichische Künstler Otto Muehl nackt vor die Zuhörer und verliest ein Gedicht, das sich unter dem Titel *O Tannenbaum* gegen den Weihnachtskonsum und Völlerei an den Feiertagen wendet. Weihnachtslieder erklingen, Otto Muehl fängt an zu schreien und legt sich zu einer nackten Frau auf der Bühne ins Bett. Die Frau verlässt das Bett, ein Schwein wird – alles noch auf offener Bühne – geschlachtet und ins Bett ge-

legt. Das Schweineblut gießt Otto Muehl über die Frau, die sich zu dem toten Schwein legt. Milch, Mehl, Eier kommen dazu, Otto Muehl uriniert auf die Frau und entleert seinen Darm auf dem Schwein. Noch Fragen?

Die Reaktion: Eine Anzeige

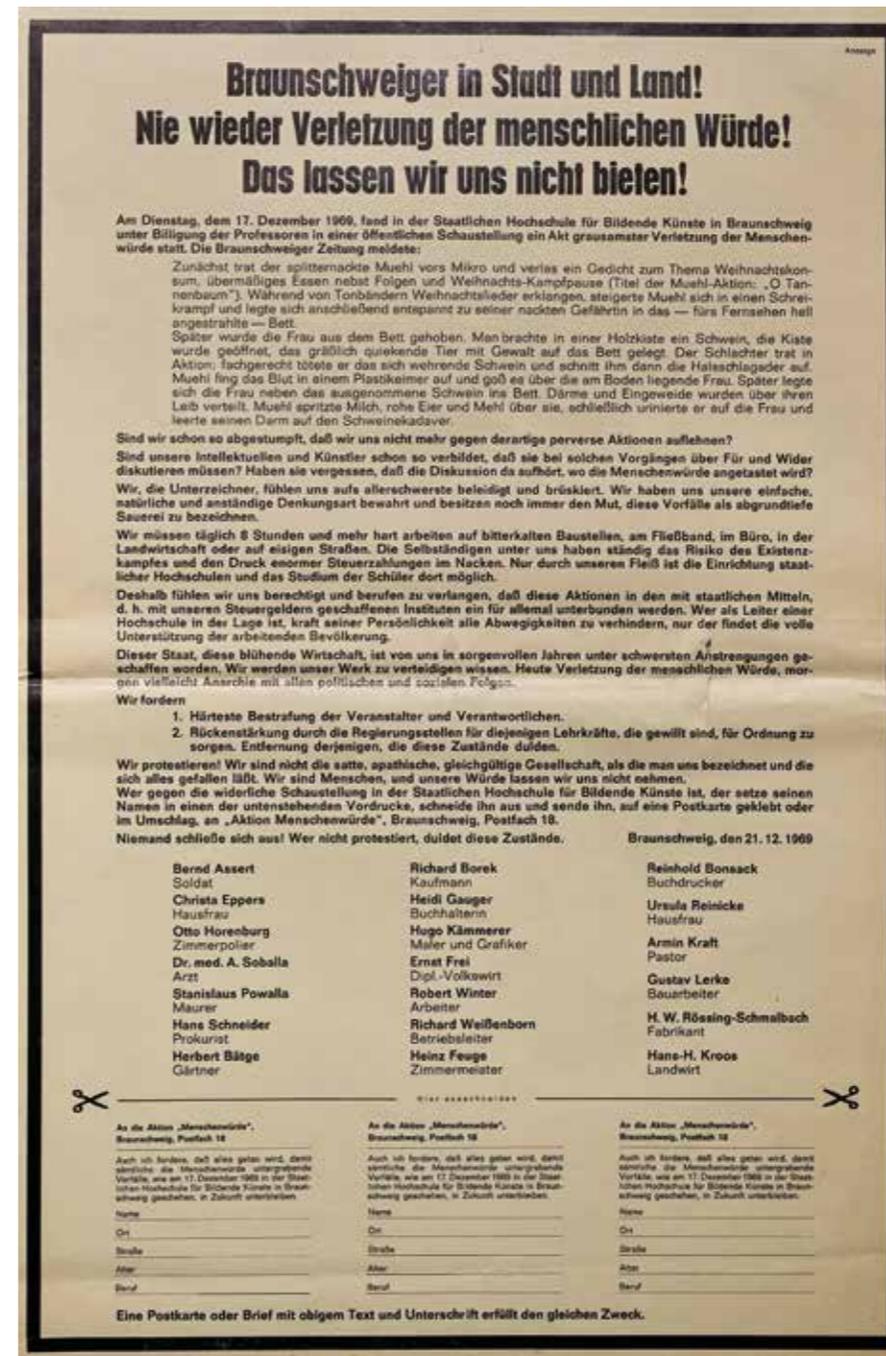
Die Bürger Braunschweigs waren empört, ein großer Teil zumindest. Unter den wenigen Leserbriefen, die Verständnis für die Aktion äußerten, ist ein wunderbarer What-aboutism zu lesen, eine Argumentationsweise, die wir eigentlich als typisch für die Gegenwart ansehen. Da fragt H.-H. F. aus Braunschweig: *Ist zum Beispiel der Krieg in Vietnam nicht kritikwürdiger?* Nein, auch damals ließ das Niveau der Leserbriefe zu wünschen übrig. Das galt vor allem für viele Leserbriefe der Gegner der Aktion: Die offenbaren nicht an allen Stellen die Achtung vor der Würde des Menschen, die andere nun gerade in der Kunstaktion vermissen. *Otto Muehl und die Studenten müssten vergast werden*, stand in solchen Briefen nebst weiterer Widerwärtigkeiten.

Die Mehrheit der Kritiker drückte den Protest auf andere Art aus. Vier Tage nach Muehls Aktion riefen 20 Unterzeichner einer Anzeige zur Unterstützung ihrer Anliegen durch Unterschrift auf: *1. Härteste Bestrafung der Veranstalter und Verantwortlichen, 2. Rückenstärkung durch die Regierungsstellen für diejenigen Lehrkräfte, die gewillt sind, für Ordnung zu sorgen. Entfernung derjenigen, die diese Zustände dulden.*

Der Aufruf selbst, veröffentlicht in der *Braunschweiger Zeitung* am Tag vor Heiligabend, war gestaltet im Stil der Flugblätter, die man aus früheren Jahrzehnten von allen politischen Seiten kannte. Die Anzeige ähnelte diesen Flugblättern nicht nur grafisch, sie hörte sich auch sehr ähnlich an. *Braunschweiger in Stadt und Land* war sie überschrieben, das ist von Silbenzahl und Duktus her exakt formuliert wie die Überschrift *Arbeiter der Stirn und Faust*. Der Protest verwies auf hart erarbeitetes Geld auch der Unterzeichner, das als Steuergeld die Aktion mitfinanzieren musste. *Wir fühlen uns aufs allerschwerste beleidigt und brüskiert. Wir haben uns unsere einfache, natürliche und anständige Denkungsart bewahrt und besitzen noch immer den Mut, diese Vorfälle als abgrundtiefe Sauerei zu bezeichnen.* Und die Unterzeichner wissen sich nicht allein und fordern alle Bürger zum Mitunterzeichnen auf – nicht ohne jenen, die dies nicht tun, einen Platz in der Gesellschaft zuzuweisen: *Niemand schließe sich aus! Wer nicht protestiert, duldet diese Zustände.*

Die Kampagne geht weiter

War Otto Muehl mit seiner Aktion noch nicht allen bekannt, er wurde es nun durch die Kampagne gegen ihn, die unter dem Namen *Aktion Menschenwürde* lief. Das dürften die Organisatoren billigend in Kauf genommen



haben. Wichtiger schien den Initiatoren zu sein, dass Otto Muehl zumindest in Braunschweig nie wieder eine Bühne bekommt. Das haben sie erreicht, auch wenn Schreiben an Behörden unbeantwortet blieben. Das quantitative Ergebnis der Unterschriftenkampagne jedenfalls beeindruckt. Bis zum 5. Januar 1970, also binnen zwei Wochen, hatten 17.801 Personen den Aufruf unterzeichnet und an die Initiatoren geschickt. 22.000 sind es bis zum April. Da man sich von staatlicher Seite nicht unterstützt fühlt,

verspürt man bei der *Aktion Menschenwürde* keinerlei Lust, sich auch für andere Projekte einzusetzen. So erfährt der Protest gegen Otto Muehl und die Verantwortlichen in der Hochschule noch weitere Aufwertung; nur dafür kämpft man. Allerdings gibt es auch Gegner der Kampagne, die sich am 2. Januar 1970 in der *Braunschweiger Zeitung* mit der Sprache auseinandersetzen, in der die Anzeige formuliert ist.

Die Sprache der Kunst verstehen

Der nackte Otto Muehl und das Schwein: Das war schon ein besonderer Skandal. Nackte Aktionskunst kannte man 1969 schon von Yves Klein und anderen, aber die Auftritte waren harmlos im Vergleich zum Braunschweiger Fall und einem sehr ähnlichen in Köln, ebenfalls unter Beteiligung von Otto Muehl. Auch später gab es kaum eine Performance, die so viel Abscheu hervorrief wie jene von Otto Muehl in Braunschweig. An wenige Kunstaktionen erinnert man sich spontan: 2001 etwa warf der österreichische (!) Performance-Künstler Wolfgang Flatz aus einem Hubschrauber eine tote Kuh über Berlin ab. Kunstexperten stellten die Aktion in die Tradition der 1960er und 1970er Jahre. Es gab diesmal zwar ebenfalls Protest, der aber verhallte alsbald.

Dass moderne Kunst oft unverständlich ist, ist für die Kunstschaffenden ein Glück. Es stimmt nachdenklich, dass die Gesellschaft Künstler dann ausgrenzt, wenn sie sich mit geschriebenem oder gesprochenem Wort in die Diskussion mischen. Ein Kunstwerk können wir nicht zweifelsfrei lesen. Aber wenn Lars von Trier eine Sympathie für Hitler äußert, wenn Karlheinz Stockhausen die Anschläge vom 11. September 2001 *als das größte Kunstwerk, das es überhaupt gibt für den ganzen Kosmos*, bezeichnet, schiebt man sie an den Rand, zieht Preise zurück, bestraft durch Nichtachtung. Worte sind eben nur in seltenem Fall die Sprache, in der Nichtsprachkünstler sich ausdrücken können. Dafür haben sie ihre Kunst. Dabei sollten sie bleiben. Es muss ja nicht gerade ein Schwein sein.

¡Hola! Alo! Hallo! Hello!

Als Erasmus+-Teilnehmerin
aus Braunschweig
in Medias, Rumänien

von Fine Schaare



Erasmus+-Schulpartnerschaften sind Teil eines von der EU geförderten Programms, das darauf abzielt, den Zusammenhalt Europas durch Austauschprojekte zu fördern. So ist die Partnerschaft der Sally-Perel-Gesamtschule mit einer Schule aus Spanien in Leon (Colegio la Asunción León) und mit einer aus Rumänien in Medias (Scoala Gimnaziala „Hermann Oberth“) entstanden, bei der gemeinsame Projekte bearbeitet werden und sich alle gegenseitig besuchen.

Am ersten Abend wurden wir sehr herzlich von den rumänischen Familien in Medias in Empfang genommen. Wir fuhren zu ihnen, in unser neues Zuhause für die nächsten fünf Tage im Rahmen unseres Erasmus+-Projektes.

Unsere Lehrerin hat es mit viel Mühe und Aufopferung ihrer Freizeit möglich gemacht. Wir haben auf dieser Reise nicht nur gelernt, was es heißt, eine neue Kultur kennenzulernen, sich an andere anzupassen, und wie eine für uns fremde Welt funktioniert, sondern auch, wie

es ist, sich mit Händen, Füßen und Worten zu verständigen.

Gewächshäuser und Rezeptbuch

Während unserer Woche in Medias arbeiteten wir an den Vormittagen meist in den Workshops an unserem Projekt *clever and healthy*, was beinhaltete, dass wir dort Gewächshäuser bauten, traditionelle spanische, rumänische und deutsche Gerichte kochten oder an unserem Endprodukt, dem Rezeptbuch, arbeiteten. Außerdem probierten wir für

unser gemeinsames Mittagessen Rezepte aus Spanien, Rumänien und Deutschland aus. Die Zutaten, die wir für das Essen brauchten, kauften wir im lokalen Supermarkt, der an einen Markt grenzte, welcher ein wenig aussah wie ein arabischer Gemüse- und Kräutermarkt.

Wir nahmen am gesamten Schulleben in verschiedenen Klassen teil. So erfuhr man zum Beispiel auf dem Schulhof den neuesten Klatsch und Tratsch und welche Typen man als Gigolo bezeichnete. In den Pausen gingen wir meist zu einem winzigen Gartenhäuschen mitten auf dem kleinen betonierten Schulhof. An diesem konnte man sich für wenig Geld zum Beispiel salzige Brotringe oder Wasser kaufen. Das Äußere der Schule glich einem großen, eher bunten, verwinkelten Schloss, was wiederum gar nicht zu den trostlosen Schulhöfen passte. Doch irgendwie machte auch genau das den Charme aus. Rundherum gab es, manchmal auch durch die Bäume, griechisch wirkende Gassen mit der großen Margarethenkirche zum Innenhof der Schule hin. Alles war sehr alt und manchmal auch verlassen und mit der abblätternden Farbe hatte es etwas Verwünschenes.



Keine Zeit fürs Fremdfühlen

Am ersten Tag fühlten wir uns noch etwas fremd. Doch dieses Gefühl vom Fremdsein verging sehr schnell, da alle sehr offen waren und man eigentlich auch keine Zeit hatte, darüber nachzudenken. Bald gab es keine Unterschiede in den Sprachen mehr, weil alles ineinander überging. Wir unternahmen mit vielen Jugendlichen etwas. Schnell war es so, dass, wenn man mit den anderen Rumänen, die nicht in diesem Projekt beteiligt waren,



unterwegs war, es übersehen wurde, dass man nicht rumänisch sprach. Was aber dem Ganzen in dem Moment keinen Abbruch tat, da dort alle auch sehr gut englisch und deutsch sprachen.

Am besten waren allerdings die Aktivitäten nach dem offiziellen Teil. Da waren einmal das Bowling, die private Abschlussfeier, das gemeinsame Essengehen und das Schwimmen im recht großen Swimmingpool eines Hotels, in dem wir ganz alleine waren.

Wir waren auch einen Tag in Sibiu, bei dem wir die Stadt besichtigten und bei Starbucks und Zara waren. In Sibiu besuchten wir auch ein Museum zur traditionellen rumänischen Volkskultur, was im Großen und Ganzen für uns bedeutete, ein Stück Wiese mit Wald zu besichtigen, auf dem viele alte Häuser standen. Sibiu ist die nächstgrößere Stadt in der Region Siebenbürgen, die bereits einmal Kulturhauptstadt Europas war.

Auch dabei merkten wir, dass es hier nicht so anders ist als bei uns. Letztendlich kann man nur sagen: Irgendwie ist hier alles ganz anders, aber doch gleich, und das ist irgendwie auch genau richtig!

Wir freuen uns auf den Besuch der rumänischen und spanischen Schüler im Oktober in der Sally-Perel-Gesamtschule bei uns in Braunschweig.

Termine August 2019 | November 2019

noch bis 24.11.

Schimmernde Schönheiten

Ausstellung mit Luxusgerät aus Messing aus der Zeit des Jugendstil und ArtDéco

Städtisches Museum, Di.–So. 10–17 Uhr

noch bis 25.8.2019

„Groups“

Die Ausstellung präsentiert Künstlergruppen. Zu erleben sind Installationen, experimentelle Filme, soziale Räume und Mitmach-Prozesse. Kunstverein Lessingplatz (0531) 49556, Di.–So. 11–17 Uhr, Do bis 20 Uhr.

noch bis 31.8.2019

Christliche Kunst

Schau zur Sammlung zeitgenössischer Kunst der evangelischen Landeskirche. Brüderkirche, Mi.–So. 12–18 Uhr.

31.8. 2019

Sommerfest der städt. Musikschule

Städtische Musikschule, Augusttorwall 8

noch bis 1.9.2019

Nevin Aladag

Die Berliner Bildhauerin und Performerin zeigt Skulpturen, Installationen und Performances u.a. von der Biennale Venedig. Mönchehausmuseum, Goslar, Di.–So. 11–17 Uhr.

noch bis 1.9.2019

10. Internationale Orgelwochen Königslutter

Infos unter: www.koenigslutter-kaiserdom.de

8.9.2019

Theaterfest

Staatstheater Braunschweig

noch bis 22.9.

39. Domkonzerte Königslutter

Infos unter: www.koenigslutter-kaiserdom.de

noch bis 29.9.

Reiselust und Müßiggang Zeitgenössische Fotografie und Arbeiten aus der Sammlung in beiden Torhäusern. Photomuseum Di.–Fr. 13–18, Sa./So. 11–18 Uhr.

noch bis 4.9.2019

Nabucco

Verdis Klassiker in Braunschweig in der Arena auf dem Braunschweiger Burgplatz. Meist um 19.30 Uhr

21.9.2019–2.2.2020

Saxones

Landesausstellung Das erste Jahrtausend in Niedersachsen Landesmuseum, Burgplatz

26.9.2019, 14:00

Erfolgreich und gewinnend präsentieren

Präsentationsworkshop, Haus der Braunschweigischen Stiftungen

noch bis 30.9.2019

Mut gehört dazu – Frauengeschichte im Stadtarchiv Braunschweig

Ausstellung, Stadtarchiv, Schloßplatz 1

26.–29.9.2019

25. Helmstedter Universitätstage

Juleum Helmstedt, Collegienstraße 1

1.10.2019, 15 Uhr

Stiftungs-Speed Dating zum Europaweiten Tag der Stiftungen

Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

ab 3.10.

Die Wüste soll leben.

Bedrohte Natur in Arabien und Nordafrika

Sonderausstellung Burg Dankwarderode

18.–27.10.2019

Weitblick Internationale Figurentheaterfestival

Figurentheater Fadensein, Bülteweg 95, Braunschweig

24.10.2019, 17 Uhr

Podiumsdiskussion „Sag mir, wo die Frauen sind!“

Haus der Braunschweigischen Stiftungen

1. und 2.11.2019, 19 Uhr

Jutta Wachowiak erzählt Jurassic Park

Gastspiel des Deutschen Theaters Berlin

Staatstheater Braunschweig, Haus 3

2.11.2019, 19 Uhr

Die lange Nacht der Literatur

Staatstheater Braunschweig

19.–24.11.2019

33. Braunschweig International Film Festival

weitere Infos: www.filmfest-braunschweig.de

21.11.2019, 10:00

Körpersprache – Die Geheimnisse der nonverbalen Kommunikation Workshop

Haus der Braunschweigischen Stiftungen, Löwenwall

26.11.2019

Verleihung des Abt-Jerusalem Preis

Landeskirche Braunschweig

Veranstungschronik 2018 (Auswahl)

Januar

1.1.

Neujahrskonzert mit dem Staatstheater Braunschweig
Wolfenbüttel, Hauptkirche Beatae Mariae Virginis

7.1.2018

Viele Steine, müde Beine, Aussicht keine, Heinrich Heine
– Brockentourismus und nationale Sehnsüchte
Landesmuseum Braunschweig

14.1.2018

Stück für Stück ins Grab
Öffentliche Führung
Landesmuseum Braunschweig, Wolfenbüttel

16.1.2018

Entstehung und Ausbreitung der Glockenbecher-
kultur in Europa
Vortrag von Dr. Michael Kunst
Landesmuseum Braunschweig, Wolfenbüttel

30.1.

Gerhard Baller erhält die Bürgermedaille der Stadt
Braunschweig für seine Verdienste als Zugmarschall des
Braunschweiger Schodudel

Februar

7.2.2018

Autorenlesung: Schwert und Krone – Der junge Falke
Königsutter, Kaiserdom, Refektorium

11.2.

Mit einem Stadtempfang wird der 75. Geburtstag von
Ehrenbürger und Vizepräsident der SBK Gerhard
Glogowski gefeiert.

25.2., 4., 11., 18., 25.3.

Eva's Beautycase
Öffentliche Führung
Landesmuseum Braunschweig

Mai

5.5. – 22.12.

35. Walkenrieder Kreuzgangkonzerte
Kloster Walkenried

Juni

2.6.-15.12.

Soli Deo Gloria 2018
Sieben Konzerte an sieben Veranstaltungsorten im
Braunschweiger Land und der Region,
Bisdorf, Wolfsburg, Steterburg, Wolfenbüttel, Gifhorn,
Königsutter, Braunschweig

Juli

9. Internationale Orgelwochen Königsutter
Jeweils sonntags um 16.00 Uhr (Ausnahme Sonntag, 5.
August: 17.00 Uhr) gastieren Stars der Szene im romani-
schen
Kaiserdom zu Königsutter

August

3./4.8.

Sommernacht am Kaiserdom in Königsutter:

3.8., 18:00 Uhr

Porcelain Couture – Porzellan trifft Mode
Museum Schloss Fürstenberg

Harzer Klostersommer

Das Tor steht offen – das Herz noch mehr
Kloster Walkenried

18.8.–31.10.2018

Kunst trotz(t) Ausgrenzung
Ausstellung. Ein Kunstprojekt setzt Zeichen mit künstleri-
schen Mitteln gegen jede Form von Ausgrenzung.
St.-Andreas-Kirche, Kirche St. Ulrici-Brüdern und Braun-
schweigisches Landesmuseum

September

7.–23.9.

38. Domkonzerte Königsutter
Das Musikfestival im Kaiserdom zu Königsutter

21./22.9.

24. Helmstedter Universitätstage
Vorträge, Diskussionen und Gedankenaustausch über
alle Fragen des Zusammenwachsens von Ost und West.
Juleum, Collegienstraße 1, Helmstedt

22./23.9., 10:00–18:00 Uhr

11. Klostermarkt Walkenried
Kloster Walkenried



Oktober

4.10.2018 - 20.1.2019

Zerrissene Zeiten. Krieg. Revolution. Und dann?
Braunschweig 1916–1923
Ausstellung
Braunschweig, Städtisches Museum

11.10.2018

Die Quadriga, das Schloss und Braunschweig von oben.
Die Braunschweiger Quadriga feiert ihr 10-jähriges Bestehen.

13.10.2018 – 7.7.2019

Brutal modern. Bauen und Leben in den 60ern und 70ern
Sonderausstellung im Landesmuseum Braunschweig

18.10.2018–31.3.2019

Achtung modern! Architektur zwischen 1960 und 1980
Ausstellung über das architektonische Werk der Braun-
schweiger Schule.
Landesmuseum Braunschweig

30.10.2018–25.8.2019

Revolution. Abdankung. Schloss.
Braunschweig, Schlossmuseum

November

5.–11.11.2018

Internationales Filmfest Braunschweig

11.11.2018

Revolution. Abdankung. Schloss.
Braunschweig, Schloßmuseum

21.11.2018

Revolution bei Nacht – Taschenlampenführung
Braunschweig, Schloßmuseum

Dezember

1.12.2018

Mörderisches aus dem Harz – Marion Mitterhammer liest
Harz-Krimis. Kloster Walkenried

PORTRÄT

Brunhilde Frye-Grunwald

Ist sie wirklich erst seit November da? Dass Brunhilde Frye-Grunwald noch nicht einmal ein Jahr bei der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz arbeitet, kann man sich eigentlich kaum vorstellen. Ebenso wenig, dass sie vor ihrer neuen Tätigkeit überhaupt keine Berührungspunkte mit Stiftungen hatte. Brunhilde Frye-Grunwald leitete zuletzt die Abteilung Kaufmännische Dienste beim Eigenbetrieb Gebäudemanagement der Stadt Salzgitter. Jetzt ist sie Stellvertretende Direktorin der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz.

Dass man den Eindruck hat, sie sei schon immer da gewesen, liegt auch daran, dass ihr die Aufgaben nicht fremd sind. Bei der Stiftung ist sie für die Bereiche Haushalt und Finanzen einerseits und Liegenschaften andererseits verantwortlich. Um solide zu rechnen, um Verträge wasserdicht zu formulieren, um Baumaßnahmen zu planen und zu begleiten, muss man keine Stiftungsexpertin sein. Notwendiges Stiftungswissen erwirbt die neue Stellvertreterin gerade bei der Deutschen StiftungsAkademie: Bald wird sie das Zertifikat *Stiftungsmanagerin DSA* in Händen halten.

Allerdings hat sie auch ohne Zertifizierungslehrgang mitbekommen, dass im Stiftungswesen ein anderer Wind weht, dass eine im Vergleich zu Wirtschaft und Staat positivere Grundstimmung die Arbeit begleitet. Das war ihr gleich in den ersten Tagen klar, denn außer fachlicher Kompetenz brachte sie ein feines Gespür für Stimmungen und atmosphärische Schwingungen mit – für die Arbeit in einer Stiftung von großem Vorteil, sowohl bei der internen Kommunikation als auch im Kontakt mit externen Vertragspartnern. Denn gemeinnützige Aufgaben in einer gemeinnützigen Stiftung zu erfüllen, ist eine Sache. Nicht minder schwierig ist es, als gemeinnützige Stiftung in Miet- und Pachtsachen nicht die Unbarmherzigkeit an den Tag zu legen und den Mieter oder die Pächterin nicht bis auf den letzten Cent auszuquetschen, wie mancher es von privaten Immobiliengesellschaften kennt, gleichzeitig aber verantwortungsvoll für den Erhalt des Stiftungsvermögens und für guten Ertrag fürs Gemeinwohl zu sorgen.



Ein solches Gespür für die Besonderheiten beim Management in der Zivilgesellschaft kann man am besten entwickeln, wenn man die anderen Seiten kennt. Brunhilde Frye-Grunwald kennt Öffentliche Hand aus mehreren Tätigkeiten in Salzgitter: Im Rechnungsprüfungsamt war sie und in der Stadtkämmerei. Schließlich im Eigenbetrieb Gebäudemanagement. Jahresabschluss und Wirtschaftsplan, strategische und operative Kennzahlen,

Controlling von Bauprojekten. Die Neue im Stiftungswesen kennt auch die dritte Seite, die Wirtschaft. Bei der Preussag AG hat sie Industriekauffrau gelernt, der Preussag AG blieb sie treu bis 2001. In dieser Zeit hatte sie nebenbei ein Wirtschaftsdiplom an der Leibniz-Akademie Hannover erworben. Ebenfalls berufsbegleitend gab es den Bachelor in Management an der TU Chemnitz, dann den Master BWL an der Hochschule Harz, Wernigerode. All das, um für die neue Stelle bei der Stiftung und jetzt mit voller Kraft für die SBK tätig sein zu können.

Die Abschlüsse sind nicht nur Ausdruck von Disziplin. Sie zeigen auch, dass Brunhilde Frye-Grunwald so schnell nichts aus der Ruhe bringen kann. Auch wenn der nächste schwierige Vertrag auszuhandeln ist, während zehn weitere wichtige Fälle der Lösung harren: Die Stellvertretende Direktorin der SBK verliert die Ruhe nicht. Da ist es noch eine der leichteren Schwierigkeiten, dass ihr Mann in Recklinghausen arbeitet und die beiden pendeln.

Bleibt da Zeit für Muße? Natürlich. Sie wandert zu Fuß oder auf dem Rad und reist überhaupt gern. Irgendwann werden wir in VVK vielleicht noch von einer Freundin hören, die in Brunswick, Maine, wohnt. Als Brunhilde Frye-Grunwald ihre Eltern pflegte, ist sie ins elterliche Haus in Baddeckenstedt zurückgezogen, und nun ist es der Garten, der viel Arbeit abverlangt. Aber auch diese Arbeit würde sie als Vergnügen bezeichnen. Das alles macht sie mit Seelenruhe, und wenn man staunend nachfragt, wird allenfalls das verschmitzte, etwas schiefe Lächeln – ihr Markenzeichen – noch eine Spur verschmitzter. Wenn es irgendjemanden gibt, der in sich ruht, dann ist es Brunhilde Frye-Grunwald. *UB*

IMPRESSUM

VIERTERTELKULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Löwenwall 16
38100 Braunschweig
viertertelkult@sbk.niedersachsen.de
www.sbk-bs.de

Herausgeber:

Tobias Henkel,
Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Redaktion:

Dr. Ulrich Brömming (UB) , Berlin (Konzeption | Schriftleitung),
Fabian Bruns (FB), Andreas Greiner-Napp, Ralph-Herbert Meyer (rm), Peter Wentzler

Gestaltung:

Peter Wentzler, Hinz & Kunst, Braunschweig

Sämtliche Fotos:

Andreas Greiner-Napp, Braunschweig – außer:

S. 25 Herzog Anton Ulrich-Museum | S. 28 Stadt Braunschweig, Daniela Nielsen

S. 34/35 screenshots aus dem Film *Ein Lifter muß her!* | S. 46 Nasjonalmuseet, Oslo

S. 47 Archiv Brömming | S. 48/49 Archiv Braunschweiger Zeitung

S. 50–52 Sally-Perel-Gesamtschule

Erscheinungsweise:

vierteljährlich. Frühling | Sommer | Herbst | Winter.

Erscheinungstermin dieser Ausgabe: August 2019

ISSN 2192-600X

Wenn Sie einen zusätzlichen Interessenten für VVK nennen wollen, wenn Sie weitere Exemplare wünschen, wenn sich Ihre Anschrift ändert oder wenn Sie VVK nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns dies bitte unter abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de oder per Post mit.

Herstellung:

oeding print GmbH, Braunschweig

Kostenloser Vertrieb:

Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de
oder telefonisch unter 0531 / 707 42-44

Die **Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz** bewahrt und fördert die kulturelle und historische Identität des ehemaligen Landes Braunschweig und sichert die Grundlagen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dieser Region.